



FRANA

Vierteljahresschrift

Organ für angewandte Geisteswissenschaft

IX. Jahr

Lenz 1919

Buch 3

INHALT

	Seite
Zukunft	177
Aufruf an die Menschheit — Muß es denn wirklich so sein?	
Von † Leo Graf Tolstoi	180
Zur gegenwärtigen Lage, II	203
Der germanische Mythos als Urquell deutscher Erneuerung . .	205
Aufgaben und Pseudoaufgaben der Geisteswissenschaft. Ein Bei-	
trag zum »Fall Steiner«. Von Ernst Boldt	210
Der Deutsche Fry-Bund. Von Ernst Boldt	224
Die Gestalt der Fürstin in dem Roman »Die Heilige und ihr	
Narr«. Ein Krankheitsbild.	236
Die Psychokratie. Von Paulk	242
Baumkult	251
Der Stern von Bethlehem. Eigenbeitrag vom Astrologen Arminius	253
Einige Worte zu meiner List-Biographie	257
Seelen-Kalender	262
Rundschau	266

Theosophisches Verlagshaus · Leipzig

Bezugs-Preise für PRANA

In Deutschland u. Österreich-Ungarn nur Mk. 8.— der Jahrgang, Ausland Mk. 10.—.

Die »Astrologische Rundschau« erscheint vom IX. Jahrgange ab als selbständige Zeitschrift und kostet jährlich Mk. 5.—, Ausland Mk. 6.—.

Frühere Jahrgänge liegen gebunden vor, mit und ohne »ASTROL. RUNDSCHAU«. Sie sind zum Verständnis des vorliegenden Jahrganges unentbehrlich. Vgl. Prospekte.



Theosophische Gesellschaft

Ihre Drei Zwecke sind:

1. Die Bildung des Kernes eines die Menschheit umfassenden geistigen Bruderbundes ohne Unterschied der Rasse, der Nation, des Geschlechtes, des Glaubens, des Standes und der gesellschaftlichen Stellung, der nach Wahrheit strebt über die höchsten Güter des Lebens und das Wesen der einzigen Wirklichkeiten Seele und Geist.
2. Das vergleichende, unbefangene Studium der Weltreligionen, Mythologien, Philosophien, Künste und Wissenschaften des Abend- und des Morgenlandes zu fördern und zu pflegen und die so gewonnene Erkenntnis zur Höherstimmung des täglichen Lebens zu verwirklichen.
3. Die Erforschung der noch unerklärten (okkulten) Naturgesetze und allseitige Weckung der in der Menschennatur schlummernden höheren Kräfte und Fähigkeiten und deren Anwendung zum Wohle der Menschheit. Außerdem Förderung aller nur in Betracht kommenden sog. Reformen und Lebenserneuerungen, die in Gründen wurzeln und zukunftsgerichtet sind.

Auskünfte erteilt das Theosophische Hauptquartier (ad interim) in Leipzig, Inselstraße 29.

PRANA

Vierteljahresschrift

Organ für angewandte Geisteswissenschaft

IX. Jahr

Lenz 1919

Buch 3



Zukunft

»Nach innen geht der Weg.«
Novalis

In den Tagen des Aufruhrs mußte ich oft an Friedrich Lienhards nationales Glaubensbekenntnis denken:

»Wenn Deutschland seine Sendung vergißt,
wenn Deutschland, nachdem es die Meere befahren,
den Völkern nicht mehr Führer ist
zum Innenland des Unsichtbaren,
zu Gott und Geist —

Wenn Deutschland versäumt seine heilige Sendung
und nicht mehr vorangeht im Drang nach Vollendung,
wenn es vom Haß, der in Spannung hält
die eiserne Welt,

zu neuer Liebe den Weg nicht weist —
So wisse: dein Glück und dein Reich zerschellt!«

Ich war mir von vornherein klar, daß jetzt auf lange Zeit hinaus eine Entscheidung fallen muß zwischen Geistausbeutern und Geistigen, zwischen Herde und Begabung, zwischen Eigentumsmenschen und Schöpferischen, zwischen Heuchlern und Ernstern, zwischen Arbeitsscheuern und Schaffenden, zwischen Proletariern und Deutschen, zwischen Chauvinisten und Menschenfreunden. Ich sagte mir, daß es sich jetzt

in allem Ernste um die Tat handle, gegen die Phrase und das Schlagwort; um die Unmittelbarkeit, gegen Umschreibung und Metapher.

Erfüllen die Umstürzler diese Aufgaben? — Niemals!

Dürfen wir von den Schreibern Besserung erwarten? — Nein!

Wer soll helfen? — Die Geistigen, die auch Tatkraft besitzen!

Von ihnen kommt das Heil!

Die Umstürzler bedienen sich der Gewalt. Es kommt hinzu, daß sie unehrlich sind und nur an den eigenen Vorteil denken. Auf diesem Wege kann Dauerhaftes nicht erreicht werden. Es fehlt der aufbauende Geist, der aus Liebe und Ernst hervorgeht. Ihre Selbstsucht macht sie kurzsichtig, sie wüten gegen Symptome, deren Ursachen sie selbst mit verschuldet haben. Einreißen ist leicht, Wiederaufbauen dagegen so schwer, daß nur reine Gemüter sich an die Aufgabe wagen können.

Noch von jeher haben die Ungeistigen sich als Unreife erwiesen, die Geschichte zeigt es.

Die Ungeistigen und Umstürzler müssen sein, sie haben ihre Aufgabe im Völkerleben. Spannung ist der Quell aller Betätigung, ohne Sündenfall gäbe es keine Moral. Das unbewußte Gute hat an sich noch keinen Wert, es muß sich das Himmelreich erst im Kampfe mit dem Gegenpol, den wir das Böse nennen, nachhaltig ersiegen.

Aber die Ungeistigen dürfen sich die Führerschaft nicht anmaßen! Das Steuer müßte bald ihren Händen entgleiten, und der Schaden wäre unabsehbar. Darum müssen die Geistigen auf den Plan treten.

Die Geistigen besitzen Einsicht. Die Geistigen sind tolerant. Die Geistigen tun das Notwendige. In ganz Deutschland müssen die Geistigen wie Brüder zusammenstehen, mit dem Goetheschen Gelöbnis: »Wir wollen halten und dauern! / Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, / der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter; / aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich!«

Anarchie und Zerstörung werden sich selbst erschöpfen. Den Umstürzlern fehlt ja eine Anschauung, fehlt vor allem das Erlebnis der tiefsten Kräfte der jetzigen Welt: — des Christentums. Sie schwelgen in Subjektivität und Phantastik. Die Hilfe kommt von den Geistigen. Der Geistige ist der neue Mensch unserer Zeit. Seine »Realitäten« sind Seele und Geist, und seine Schule ist das Erlebnis. Durch alles durchdringendes Bewußtsein erlöst er sich und die Welt.

Die Geistigen suchen und verwirklichen den heiligen Gral. Zu ihnen gehören die heroischen Seelen. Sie sind niemals »Richtung«

oder »Partei«, sie suchen das Lebensganze. Ihre Teilnahme gilt nicht der Form, sondern dem Inhalt. Sie wissen nicht nur, sondern sie wenden auch an; sie begnügen sich nicht damit, zu wollen, sondern sie tun auch.

Die Stunde der reinlichen Scheidung ist gekommen. Jetzt wird die Frage gestellt, ob man für oder gegen den Geist ist. Jetzt kommt alles an auf die innere Haltung.

Wachet, ihr Geistigen, man wird euch rufen!

»Was euch nicht angehört,
müsst ihr meiden,
was euch das Inn're stört,
dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
müssen wir tüchtig sein;
Liebe nur, Liebende
führet herein!«

(Goethe, »Faust«, Chor der Engel)



Aufruf an die Menschheit

Muß es denn wirklich so sein?

Von † Leo Graf Tolstoi †

Mitten auf dem Felde, von einer Mauer umgeben, steht eine Gußeisenfabrik mit unaufhörlich rauchenden riesigen Essen, mit rasselnden Ketten, mit Hochöfen, einem Anschlußgeleise und kleinen Häusern für die Beamten und Arbeiter. In dieser Fabrik und in den dazugehörenden Bergwerken wimmeln die Arbeiter wie Ameisen. Die einen schlagen vom Morgen bis in die Nacht oder von der Nacht bis zum Morgen das Erz in dunklen, schmalen, feuchten, immerfort lebensgefährlichen Gängen los, hundert Klafter tief unter der Erde. Die anderen fahren im Dunkeln in gebeugter Stellung das Erz oder den Lehm zum Fahrschacht, schieben die leeren Waggons zurück, füllen sie wieder und arbeiten so zwölf bis vierzehn Stunden täglich die ganze Woche hindurch.

So wird im Bergwerk gearbeitet; in der Fabrik selbst arbeiten die einen bei kaum erträglicher Hitze an den Hochöfen, die anderen bei dem Abfluß des flüssigen Erzes, die dritten — die Maschinisten, die Heizer, die Schlosser, die Ziegelerbeiter, die Zimmerleute — in den Werkstätten, ebenfalls zwölf bis vierzehn Stunden hindurch die ganze Woche über.

An den Sonntagen erhalten alle diese Menschen ihren Lohn; waschen sich, oder betrinken sich zuweilen auch ungewaschen in den Schänken und Wirtschaften, die die Fabrik von allen Seiten umgeben und die Arbeiter anlocken, und gehen dann am Montag früh wieder an dieselbe Arbeit.

Gleich neben der Fabrik pflügen die Bauern mit abgearbeiteten, hageren Pferden ein fremdes Feld. Die Bauern sind mit dem Morgengrauen aufgestanden, wenn sie die Nacht nicht bei ihren Pferden am Sumpf verbracht haben — der einzige Ort, wo sie dieselben weiden lassen können. Mit dem Morgengrauen sind sie aufgestanden, sind nach Hause geritten, haben ihre Pferde angespannt, sich ein Stück Brot eingesteckt und sind dann ans Pflügen eines fremden Feldes gegangen.

Andere Bauern sitzen nicht weit von der Fabrik auf der Chaussee, haben sich aus einer Bastmatte eine Schutzwand gemacht und klopfen Steine. Die Füße dieser Leute sind zerschlagen, die Hände mit Schwielen bedeckt, ihr ganzer Körper ist schmutzig, und nicht nur ihr Gesicht, ihr Haupt und ihr Barthaar, sondern auch ihre Lungen sind voller Kalkstaub.

Diese Menschen nehmen aus einem Haufen einen ganzen Stein, legen ihn zwischen die Sohlen ihrer mit Bastschuhen und Lappen be-

kleideten Füße und schlagen mit einem schweren Hammer so lange auf den Stein, bis er auseinander springt. Und wenn er gesprungen ist, nehmen sie die einzelnen Stücke und klopfen so lange darauf, bis auch diese zu feinem Grand zerspringen. Dann nehmen sie wieder ganze Steine und beginnen von neuem... Und so arbeiten diese Menschen von der Sommer-Morgenröte bis zur Nacht — fünfzehn bis sechzehn Stunden —, ruhen nur zwei Stunden am Nachmittag aus und stärken sich zweimal am Tage, zum Frühstück und zu Mittag, mit Brot und Wasser¹⁾.

Da fährt an der Fabrik, an den Steinklopfern, an den pflügenden Bauern, an zerlumpten Männern und Frauen, die mit ihren Bündeln von Ort zu Ort irren und sich durch Christi Namen ernähren, vorbei ein schellenklirrender Wagen, der mit vier gleichfarbigen, edlen Pferden bespannt ist, von denen das schlechteste den ganzen Hof eines jeden der Bauern wert ist, die jetzt dem Gespann bewundernd nachblicken.

In dem Wagen sitzen zwei junge Mädchen. Sie strahlen in der Farbenpracht ihrer Sonnenschirme, Bänder und Federhüte, die mehr gekostet haben als das Pferd dort, mit dem der Bauer das Feld pflügt. Auf dem Vordersitz sitzt in einem frischgewaschenen Sommerrock ein Offizier, dessen Knöpfe und Achselstücke in der Sonne blitzen, auf dem Bock ein wohlernährter Kutscher in blauseidenen Hemdsärmeln und samtenem ärmellosen Rock. Er hat beinahe die Pilgerinnen überfahren und einen in schmutzigem rotbraunen Hemde im klappernden leeren Wagen vorüberfahrenden Bauer in den Graben geworfen.

»Hast du keine Augen?« schreit der Kutscher den an, der nicht schnell genug ausgewichen ist, und droht ihm mit der Peitsche.

Und der Bauer zieht mit der einen Hand an der Leine und nimmt mit der andern erschrocken die Mütze vom lausigen Kopf.

Hinter dem Wagen her fahren lautlos zwei Radfahrer und eine Radfahrerin; sie überholen und erschrecken die sich bekreuzenden Pilgerinnen und lachen fröhlich. Die Nickelteile ihrer Räder blitzen in der Sonne.

Seitwärts längs der Chaussee reiten ein Herr auf einem englischen Hengst und eine Dame auf einem Paßgänger. Abgesehen von dem Preise der Pferde und der Sättel, kostet schon der schwarze Hut mit dem lila Schleier allein soviel, wie ein Steinklopfer in zwei Monaten verdient, und für die moderne englische Reitgerte ist so viel bezahlt worden, wie jener Bursche für eine Woche unterirdischer Arbeit erhalten wird, der da, zu-

¹⁾ Alle diese Beschreibungen treffen längst nicht mehr zu. Mindestens seit 1915 sind die Arbeiter der bestgestellte und bestverwöhnte Stand, dabei von jeher der einsichtsloseste. Staatliche Wohlfahrtseinrichtungen gibt es wohl für die Arbeiter, aber nicht für die Angehörigen geistiger Berufe, die doch die Stütze des Ganzen sind.

frieden damit, daß er im Bergwerk Arbeit erhalten hat, einherschreitet und die satten Gestalten der Reiter, der Pferde und des fetten, riesigen ausländischen Hundes in teurem Halsband, der mit ausgestreckter Zunge hinderdrein läuft, bewundert.

Nicht weit hinter dieser Gesellschaft fahren in einem Bauernwagen ein lächelndes Fräulein mit Stirnlöckchen und weißer Schürze und ein dicker rotwangiger Mann mit wohlgepflegtem Backenbart und einer Zigarette zwischen den Zähnen, der dem Fräulein etwas ins Ohr flüstert. In dem Wagen liegen eine Teemaschine, in Servietten gehüllte Pakete und eine Maschine zum Bereiten von Gefrorenem.

Das sind die Dienstboten der vorausfahrenden Herrschaften.

Der heutige Tag ist im Leben dieser Menschen keine Ausnahme. Sie leben den ganzen Sommer über so, unternehmen fast jeden Tag Ausflüge und haben heute Tee, Wein und Naschwerk mitgenommen, um nicht immer an demselben Platze, sondern auch einmal an einem neuen Orte zu essen und zu trinken.

Diese Herrschaften bestehen aus drei Familien, die auf ihren Landgütern oder in der Sommerfrische leben. Die eine Familie ist die eines Gutsherrn, in dessen Besitz sich zweitausend Morgen Land befinden, die andere die eines Staatsbeamten, der ein Gehalt von dreitausend Rubel bezieht, zu der dritten Familie — der allerreichsten — gehören die Kinder des Fabrikanten.

Alle diese Menschen sind nicht im geringsten gerührt oder erstaunt über den Anblick all des Elends und der Sträflingsarbeit, die sie umgibt. Sie meinen, das alles müsse so sein. Etwas ganz anderes beschäftigt sie.

»Nein, das ist unmöglich,« sagt die Dame zu Pferde, sich nach dem Hunde umblickend, »ich kann das nicht mit ansehen!«

Und sie hält den Wagen an. Alle sprechen durcheinander in französischer Sprache, lachen und holen den Hund in den Wagen.

Dann fahren sie weiter und hüllen die Steinklopfer und die Pilger in eine Wolke von Kalkstaub.

Der Wagen, die Reiter und die Radfahrer sind vorbeigeflogen, wie ein Trugbild aus einer anderen Welt; die Fabrikarbeiter aber, die Steinklopfer und die pflügenden Bauern setzen ihre schwere, eintönige, gleichgültige Arbeit fort, die nur mit ihrem Leben ein Ende nehmen wird.

»Es gibt doch Leute, die zu leben wissen!« denken sie und folgen den Vorbeifahrenden mit den Augen.

Und noch qualvoller als zuvor erscheint ihnen ihre qualvolle Existenz.

Was ist denn das?

Haben etwa diese arbeitenden Menschen irgendein Verbrechen begangen, für das sie so bestraft werden?

Oder ist das das Los aller Menschen, und haben jene, die in dem Wagen und auf Zweirädern vorübergefahren sind, irgend etwas besonders Wichtiges und Nützliches getan oder tun es noch, wofür sie so belohnt werden?

Nichts weniger als das! Im Gegenteil, diejenigen, die so angestrengt arbeiten, sind meistens sittliche, enthaltsame, bescheidene, fleißige Menschen; diejenigen aber, die vorbeifahren, sind zum größten Teil demoralisierte, sinnliche, freche, müßige Menschen.

Und alles das ist nur darum so, weil eine solche Einrichtung des Lebens für natürlich und richtig in der Welt derjenigen gilt, die von sich behaupten — entweder, daß sie sich zur Lehre Christi von der Liebe zum Nächsten bekennen, oder daß sie Kulturmenschen, d. h. vervollkommnete Menschen sind.

Und solche Zustände bestehen nicht nur in jenem Winkel des Tulaschen Kreises, den ich lebhaft vor mir sehe, weil ich ihn gut kenne, sondern überall, und nicht nur in Rußland, von Petersburg bis Batum, sondern auch in Frankreich, von Paris bis Auvergne, in Italien, von Rom bis Palermo, in Deutschland, in Spanien, in Amerika, in Australien, und sogar in Indien und China.

Überall leben zwei oder drei von tausend Menschen so, daß sie, ohne daß sie selbst etwas tun, an einem Tage das aufessen und austrinken, mit dessen Werte Hunderte von Menschen ein Jahr lang ernährt werden könnten; sie tragen Kleider, die Tausende kosten, wohnen in Palästen, in denen Tausende von Arbeitern Platz finden könnten, geben für ihre Launen Tausende, Millionen von Arbeitstagen aus. Die andern dagegen schlafen und essen nicht genug, arbeiten über ihre Kräfte und untergraben ihre körperliche und seelische Gesundheit zum Nutzen jener Auserwählten.

Für die einen Menschen werden, noch ehe sie geboren sind, Hebammen und Ärzte bestellt, wird eine ganze Aussteuer bereit gehalten, Jäckchen, Windeln mit Seidenbändern, auf Federn schaukelnde Wiegen; die andern dagegen, die überwältigende Mehrzahl, gebären ihre Kinder wie und wo es kommt, ohne jede Hilfe, wickeln sie in Lumpen ein, legen sie auf Stroh in Bastwiegen und freuen sich, wenn die Kinder sterben.

Die Kinder der einen pflegen, während die Mutter neun Tage zu Bette liegt, Hebammen, Wärterinnen, Ammen — die Kinder der andern pflegt niemand, weil niemand da ist, und die Mutter selbst steht gleich nach der Entbindung auf, heizt den Ofen an, melkt die Kuh und wäscht zuweilen sogar Wäsche für sich, für den Mann, für die Kinder.

Die einen Kinder wachsen unter Spielzeug, Vergnügungen und Belehrung auf, die andern klettern mit nackten Bäuchen über Türschwellen, werden von Schweinen aufgefressen oder beginnen mit fünf Jahren ihre Zwangsarbeit zu arbeiten²⁾.

Den einen wird die ganze wissenschaftliche Weisheit, dem Kindesalter angepaßt, gelehrt; die anderen werden in den gröbsten Schimpfreden und im niedersten Aberglauben unterrichtet.

Die einen verlieben sich, durchleben Romane und heiraten dann, wenn sie schon alle Freuden der Liebe durchgekostet haben; die anderen werden mit sechzehn bis zwanzig Jahren verheiratet, je nachdem ihre Eltern gerade jemand gefunden haben, der ihnen in der Arbeit helfen kann.

Die einen essen und trinken das Beste und Teuerste, was es nur gibt, und füttern ihre Hunde mit Weißbrot und Fleisch; die anderen essen nur Brot mit Kwaß und auch das nicht soviel sie wollen, und auch kein frisches Brot, um nicht zuviel davon zu essen.

Die einen wechseln jeden Tag, ohne sich zu beschmutzen, ihre feine Wäsche; die anderen, die ständig fremde Arbeit verrichten, wechseln ihre grobe, zerrissene, lausige Wäsche einmal in zwei Wochen, oder wechseln sie auch gar nicht und tragen die Wäsche, bis sie ihnen vom Leibe fällt.

Die einen schlafen auf Pfählen und sauberen Bettüchern; die anderen schlafen auf der Erde und decken sich mit ihren zerlumpten Röcken zu.

Die einen fahren mit satten wohlgenährten Pferden spazieren; die andern arbeiten qualvoll mit ungefütterten Pferden und gehen in Geschäften zu Fuß.

Die einen können sich nicht ausdenken, womit sie ihre müßige Zeit füllen könnten; die anderen finden keine Zeit, sich zu säubern, zu waschen, sich auszuruhen, miteinander zu reden, ihre Verwandten zu besuchen.

Die einen wissen alles und glauben an nichts; die anderen wissen nichts und glauben an allen möglichen Blödsinn, der ihnen erzählt wird.

Die einen trinken, wenn sie krank sind, alle möglichen Heilquellen, werden gepflegt und in der peinlichsten Sauberkeit gehalten, bekommen Medikamente und reisen von Ort zu Ort, um das allerbeste heilbringende Klima zu finden; die anderen legen sich in der rauchigen Hütte auf den

²⁾ Heute wird — wenigstens in Deutschland — in selbstloser Weise für verkommene und uneheliche Kinder gesorgt. Man nehme Einblick in die Zeitschriften »Die neue Generation« (Organ des Bundes für Mutterschutz) und »Die Drehlade«. — Auch auf dem Gebiete des Unterrichts wird für die sog. Unbemittelten überaus viel getan.

Ofen, niemand wäscht ihnen ihre Wunden aus, sie haben keine Nahrung außer trockenem Brot, keine Luft außer derjenigen, die durch zehn Familienangehörige, durch Kälber und Schafe verdorben wird, sie verfaulen lebendig und sterben vor der Zeit.

Muß denn das wirklich so sein?

Wenn es eine höhere Vernunft und Liebe gibt, die die Welt regiert, wenn es einen Gott gibt, so kann er nicht gewollt haben, daß eine solche Teilung unter den Menschen existiere, bei der die einen nicht wissen, was sie mit dem Überfluß ihrer Reichtümer machen sollen und mit den Früchten der Arbeit anderer ohne Sinn und Verstand um sich werfen, während die anderen hinsiechen und vor der Zeit sterben oder ein Leben voll über ihre Kräfte gehender Arbeit führen.

Wenn es einen Gott gibt, so kann und darf das nicht sein.

Wenn es aber keinen Gott gibt, so ist auch vom allereinfachsten menschlichsten Standpunkt aus eine derartige Einrichtung des Lebens, bei der die Mehrzahl der Menschen ihr Leben hingeben muß, damit ein kleiner Teil von Menschen einen Überfluß genieße, der diese Minderheit nur belastet und entsittlicht, — so ist auch von dem primitivsten menschlichen Standpunkt aus eine solche Lebensordnung unsinnig, da sie für alle unvorteilhaft ist.

*

Warum also leben die Menschen so?

Man kann es begreifen, daß die reichen Menschen, die an ihren Reichtum gewöhnt sind und nicht klar sehen, daß dieser Reichtum ihnen kein Glück verleiht, ihre Stellung zu erhalten suchen.

Aber jene überwältigende Mehrheit, in deren Händen doch die Macht ist, warum lebt jene Mehrheit, da doch auch sie ihr Glück im Reichtum sieht, im Elend und unterwirft sich der Minderheit?

In der Tat, warum unterwerfen sich alle diese durch ihre Muskeln, durch ihr Können, durch ihre Arbeitsgewohnheit starken Menschen, warum unterwirft sich diese ungeheure Mehrheit der Menschen einer Handvoll von schwachen, meistens zu nichts tauglichen verzärtelten Menschen, Greisen und besonders Frauen?

Gehen wir vor den Feiertagen oder zur Zeit der »billigen Waren« durch die Kaufläden, beispielsweise der Moskauer Passagen. Zehn oder zwölf dieser Passagen, die aus einer ununterbrochenen Reihe prachtvoller Magazine mit riesigen Spiegelfenstern bestehen, sind angefüllt mit den verschiedensten teuren Gegenständen — ausschließlich zum Gebrauche der Frauen. Da gibt es Stoffe, Kleider, Spitzen, Edelsteine, Schuhe, Zimmerschmuck, Pelzwerk usw. usw.

Alle diese Dinge kosten Millionen und Millionen, alle diese Dinge wurden in Fabriken von Arbeitern angefertigt, die oft dabei ihre Gesund-

heit zugrunde richteten, und alle diese Dinge sind vollständig unnütz nicht nur für die Arbeiter selbst, sondern auch für die reichen Männer; sie dienen alle nur zum Vergnügen und zum Schmucke der Frauen.

An den Türen stehen zu beiden Seiten goldbetreßte Portiers, und Kutscher in reichem Kostüm sitzen auf den Böcken teurer Equipagen, die mit Trabern bespannt sind, die Tausende von Rubeln kosten. Zu der Herstellung all dieser luxuriösen Wagen und Geschirre sind wiederum Millionen von Arbeitstagen verwendet worden: Arbeiter, alte und junge, Männer und Frauen haben oft ein ganzes Leben an die Herstellung dieser Gegenstände gewendet.

Und alle diese Gegenstände sind im Bereich und im Besitz einiger Hunderte von Frauen, die, nach der letzten Mode gekleidet, in Pelzjacketts und Pelzhüten, in diesen Magazinen ein und aus gehen und alle diese nur für sie angefertigten Gegenstände kaufen.

Ein paar hundert Frauen verfügen nach ihrem Gutdünken über die Arbeit von Millionen von Menschen, die zu ihrer eigenen und ihrer Familien Ernährung diese Arbeit verrichten. Von der Willkür dieser Frauen hängt das Schicksal, das Leben von Millionen von Menschen ab.

Wie ist das geschehen?

Wozu unterwerfen sich alle diese Millionen von starken Menschen, die jene Gegenstände angefertigt haben, diesen Frauen?

Da kommt mit einem Traberpaar eine Dame in samtenem Pelz und in einem Hut nach der allerletzten Mode angefahren. Alles, was sie anhat, ist das Allerneueste und Allerteuerste. Der Portier läuft ihr entgegen, um die Schlittendecke aufzuknöpfen und hilft ihr, sie ehrerbietig unter dem Arm stützend, aus dem Schlitten. Sie geht durch die Passage, wie durch ihr Königreich, tritt in eines der Magazine, kauft für fünftausend Rubel Stoff zu einem Salon, läßt sich denselben nach Hause schicken und geht dann weiter.

Diese Frau ist böse, dumm, nicht einmal schön, hat keine Kinder geboren und hat nie etwas in ihrem Leben für andere getan. Warum kriechen denn der Portier, der Kutscher, die Kommis so sklavisch vor ihr? Und warum ist alles das, woran Tausende von Arbeitern gearbeitet haben, ihr Eigentum geworden?

Weil sie Geld hat.

Der Portier aber, der Kutscher, die Kommis und die Arbeiter in den Fabriken brauchen dieses Geld notwendig, um ihre Familien zu ernähren. Dieses Geld aber können sie am bequemsten und zuweilen auch nur dadurch erwerben, daß sie als Portier, Kutscher, Kommis oder Fabrikarbeiter dienen.

Warum aber hat diese Frau das Geld?

Das Geld hat diese Frau darum, weil die Menschen, die von ihrem

Lande verjagt worden und jeder anderen Arbeit als dem mechanischen Weben von Stoffen entwöhnt worden sind, in der Fabrik des Mannes dieser Frau arbeiten; der Mann aber gibt den Arbeitern nur so viel, wie sie zu ihrer Ernährung unumgänglich brauchen und behält den ganzen Gewinn — mehrere Hunderttausende — für sich; da er aber nicht weiß, was er mit dem vielen Gelde anfangen soll, so gibt er es seiner Frau, damit sie es nach freier Lust ausgibt.

Da ist z. B. eine andere Dame, in noch reicherer Equipage und Toilette, die in verschiedenen Magazinen unnütze Dinge einkauft.

Woher hat diese das Geld?

Diese Dame ist die Maitresse eines reichen Gutsbesitzers, dessen Vorfahren eine alte Kaiserin zwanzigtausend Deßjatinen Land geschenkt hatte für die Unzucht, die er mit ihr getrieben hat. Diesem Gutsbesitzer gehört alles Land, das die inmitten desselben angesiedelten Bauern umgibt, und er verpachtet dieses Land an die Bauern zu siebzehn Rubel die Deßjatine. Die Bauern zahlen die hohe Pacht, da sie ohne das Land vor Hunger sterben würden. Und dieses Geld befindet sich jetzt in den Händen der Maitresse, und für dieses Geld kauft sie die Gegenstände, die von anderen Bauern, die man von ihrem Boden vertrieben hat, angefertigt worden sind.

Da geht durch die Passagen noch eine dritte reiche Dame, begleitet von ihrem Bräutigam und ihrer Mutter. Diese Dame heiratet und kauft Bronzegegenstände und teures Service ein. Sie hat das Geld von ihrem Vater, einem hohen Staatsbeamten, der ein Gehalt von zwölftausend Rubel bezieht. Er hat der Tochter zur Aussteuer siebentausend Rubel gegeben. Dieses Geld ist wiederum den Bauern abgenommen worden durch Steuern und Zölle. Diese selben Steuern haben sowohl den Portier, der die Türe öffnet (er ist ein Kalugascher Bauer und hat zu Hause Frau und Kinder), als auch den Droschkenkutscher (er ist ein Tulascher Bauer), mit dem die Herrschaften gekommen sind, und noch Hunderte, Tausende und Millionen von Menschen, die als Dienstboten oder in den Fabriken arbeiten, gezwungen, ihre Häuser zu verlassen und die Arbeit zu verrichten, die von den Damen gewünscht wird, welche im Besitze des Geldes sind, das für sie von den Fabrikanten, Gutsbesitzern und Staatsbeamten auf die oben beschriebene Weise gesammelt worden ist.

So haben sich denn die Millionen von Arbeitern diesen Damen darum unterworfen, weil ein Mensch sich der Fabrik bemächtigt hat, in der die Menschen arbeiten, ein anderer des Landes, ein dritter jener Steuern, die von den Arbeitern eingesammelt werden.

Aus demselben Grunde geschah auch das, was ich bei der Gußeisenfabrik gesehen habe.

Die Bauern pflügten ein fremdes Feld darum, weil sie nicht genug

eigenes Land haben, und der, dem das Land gehört, ihnen die Nutznießung des Landes nur unter der Bedingung gestattet, daß sie für ihn arbeiten.

Die Steinklopfer klopfen darum die Steine, weil sie nur durch diese Arbeit die von ihnen verlangten Steuern bezahlen können.

In der Fabrik und im Bergwerk arbeiten die Menschen, weil sowohl der Boden, dem das Erz entnommen wird, als auch die Fabrik, in der es gegossen wird, nicht ihnen gehören.

Alle diese Arbeiter verrichten schwere fremde Arbeit darum, weil die reichen Menschen sich den Boden und die Fabriken angeeignet haben und Steuern erheben.

*

Warum ist denn der Eigentümer des Bodens nicht der, der ihn bearbeitet, sondern derjenige, der überhaupt nicht arbeitet?

Warum profitieren von den Steuern, die von allen erhoben werden, eine kleine Anzahl von Menschen und nicht die, die sie zahlen?

Warum besitzen die Fabriken nicht diejenigen, die sie erbaut haben und dort arbeiten, sondern diejenigen, die sie nicht erbaut haben und nicht in ihnen arbeiten?

Auf die Frage, warum die Nichtarbeitenden das Land der Arbeitenden sich angeeignet haben, ist die gewöhnliche Antwort die, das komme daher, weil das Land den ersteren für ihre Verdienste geschenkt worden oder von ihnen für ihr selbsterworbenes Geld gekauft worden sei.

Auf die Frage, warum die einen Menschen, eine kleine Anzahl nichtarbeitender Menschen, die Regierenden und ihre Gehilfen, den größten Teil des Vermögens aller arbeitenden Menschen einsammeln und darüber nach ihrem Gutdünken verfügen, ist die gewöhnliche Antwort die, daß die Menschen, die von dem vom Volke erhobenen Gelde profitieren, dafür das Volk regieren und beschützen, für die Wohlfahrt des Volkes und für die Aufrechterhaltung der Ordnung unter demselben sorgen.

Auf die Frage aber, warum reiche, nichtarbeitende Menschen die Erzeugnisse und Werkzeuge der Arbeit der Arbeitenden besitzen, ist die Antwort die, daß diese Erzeugnisse und Werkzeuge der Arbeit von den ersteren oder deren Vorfahren seinerzeit erarbeitet worden sind.

Und alle diese Menschen, die Gutsbesitzer, die Staatsbeamten, die Kaufleute und Fabrikanten, sind aufrichtig überzeugt davon, daß ihr Besitz ein vollständig gerechter ist, daß sie ein Recht auf diesen Besitz haben.

Und doch hat weder das Grundeigentum, noch die Erhebung und Verwendung von Steuern, noch der Besitz von Erzeugnissen und Werkzeugen fremder Arbeit, sofern das alles den Nichtarbeitenden zugute kommt, die geringste Berechtigung.

Der Besitz des Landes durch diejenigen, die es nicht bearbeiten, ist darum ungerechtfertigt, weil der Boden, wie das Wasser, wie die Luft und wie die Sonnenstrahlen, eine notwendige Lebensbedingung für jeden Menschen bildet, und daher nicht das Eigentum eines einzelnen Menschen sein kann. (Wenn der Boden und nicht das Wasser, die Luft oder die Sonnenstrahlen zum Gegenstande des Privateigentums geworden sind, so ist das nicht daher gekommen, weil der Boden keine ebenso notwendige und daher nicht annektierbare Bedingung der Existenz eines jeden Menschen ist, sondern nur darum, weil es unmöglich war, die anderen des Wassers, der Luft und der Sonnenstrahlen zu berauben, sie aber der Benutzung des Bodens zu berauben wohl möglich war.)

Wie der Grundbesitz durch Vergewaltigung entstanden ist (der Boden durch Eröberung annektiert und dann vergeben oder verkauft), so ist er auch, trotz aller Versuche, ihn zu einem Rechte zu machen, eine Brutalisierung des Schwachen und Unbewaffneten durch den Starken und Bewaffneten geblieben.

Es braucht nur ein Mensch, der das Land bearbeitet, dieses eingebilddete Recht zu verletzen, nur anzufangen, das Land, das für das Eigentum eines anderen gehalten wird, zu beackern — und sofort zeigt sich das, worauf dieses vermeintliche Recht basiert ist: zuerst in Gestalt von Polizisten und dann auch in Form der Militärgewalt, der Soldaten, die diejenigen schlagen und erschießen werden, die die Absicht hatten, ihr wirkliches Recht, sich durch Bearbeitung des Bodens zu ernähren, zu verwirklichen.

So ist denn das, was das Recht auf den Grundbesitz genannt wird, nur eine Vergewaltigung all der Menschen, die diesen Boden benutzen könnten.

Das Recht auf den Boden ist dem Recht an der Straße ähnlich, derer sich Räuber bemächtigt haben, die niemand ohne ein Lösegeld passieren lassen³⁾.

Noch weniger findet auch nur den Schein einer Berechtigung das Recht der Regierung, gewaltsam Steuern zu erheben.

Es wird behauptet, daß die Steuern zum Schutze des Staates vor äußeren Feinden, zur Einrichtung und Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und zur Verwaltung aller öffentlichen Angelegenheiten verwendet werden.

Aber, erstens, gibt es schon lange mehr keine äußeren Feinde, wie es die Regierungen sogar selbst behaupten, indem sie alle ihre Völker überreden, daß sie nur Frieden wünschen. Der Kaiser von Deutschland

³⁾ Nicht jedermann wird Tolstoi hier ohne weiteres zustimmen. Über arisches Bodenrecht lese man in G. v. Lists »Armanenschaft der Ario-Germanen« (2 Bände) und »Rita der Ario-Germanen« nach. Die Red.

wünscht den Frieden, die Französische Republik wünscht den Frieden, England wünscht den Frieden, und dasselbe wünscht Rußland. Um so mehr wünschen das nämliche die Buren und die Chinesen. Vor wem also muß man geschützt werden⁴⁾?

Zweitens aber muß man, um sein Geld zur Verwaltung der inneren Ordnung und der öffentlichen Angelegenheiten herzugeben, davon überzeugt sein, daß die Menschen, die die Ordnung einführen und aufrechterhalten sollen, dieses wirklich mit Erfolg tun werden, und daß außerdem diese Ordnung eine gute und die öffentlichen Einrichtungen wirklich solche sein werden, die der Allgemeinheit zugute kommen und notwendig sind. Wenn dagegen, wie sich das stets und überall wiederholt, diejenigen, die die Steuern zahlen, von dem Können und sogar von der Ehrlichkeit derer, die die Ordnung einführen, nicht überzeugt sind und außerdem jene Ordnung für eine schlechte und die öffentlichen Einrichtungen für durchaus nicht den Bedürfnissen der Steuerzahler entsprechende halten, — dann ist es offenbar, daß ein Recht zur Erhebung von Steuern nicht existiert, und daß diese Erhebung nur eine Vergewaltigung ist.

Ich entsinne mich des Wortes eines religiösen und daher wahrhaft freidenkenden russischen Bauern. Er hielt es ebenso wie Thoreau für gerecht, keine Steuern für Zwecke zu zahlen, die von seinem Gewissen nicht gebilligt werden, und fragte, als man zu ihm mit der Forderung, daß er seine Steuern bezahle, kam, wozu die Steuern, die er zahlen würde verwendet würden, indem er sagte: wenn die Steuern für eine gute Sache verwendet werden, so gebe ich sofort nicht nur das, was ihr verlangt, sondern auch mehr: wenn aber die Steuern zu etwas Schlechtem gebraucht werden, so kann und werde ich freiwillig nicht einen Kopeken geben.

Natürlich ließ man sich mit ihm in keine Gespräche ein, sondern brach das von ihm verschlossene Tor auf, nahm ihm seine Kuh und verkaufte sie für Rechnung der Steuern.

So ist also die wirkliche Ursache von Steuern nur eine: die Gewalt, die sie erhebt, die Möglichkeit, diejenigen, die sie nicht willig zahlen, zu berauben und für die Weigerung sogar zu schlagen, ins Gefängnis zu werfen, zu strafen — wie es auch gemacht wird.

Daß die Steuern in England, Frankreich, Amerika und überhaupt in konstitutionellen Staaten durch das Parlament, d. h. durch die vermeintlichen Vertreter des Volkes, festgesetzt werden, ändert die Sache nicht. Denn die Wahlen sind so eingerichtet, daß die Mitglieder des Parlaments keine Vertreter des Volkes, sondern Politiker sind; und wenn sie es auch von Haus aus nicht waren, so werden sie, sobald sie ins Parlament gelangen, doch zu Politikern, für die nur der persönliche Ehrgeiz und die Interessen der kämpfenden Parteien von Bedeutung sind.

⁴⁾ Tolstoi hat diesen Aufruf lange vor dem Weltkriege geschrieben. Die Red.

Ebensowenig stichhaltig sind auch die Beweise des Eigentumsrechtes der Nichtarbeitenden an den Erzeugnissen der Arbeit anderer.

Dieses Eigentumsrecht, das sogar ein heiliges Recht genannt wird, wird gewöhnlich dadurch gerechtfertigt, daß der Besitz in der Regel das Resultat der Sparsamkeit und eines gemeinnützigen Fleißes und Eifers sei.

Und doch braucht man nur die Herkunft aller großen Vermögen zu untersuchen, um vom Gegenteil überzeugt zu werden.

Die großen Vermögen entstehen immer entweder durch Vergewaltigung — das ist das gewöhnlichste — oder durch Geiz, oder durch einen großartigen Spitzbubenstreich, oder durch kleinere, aber fortgesetzte Betrügereien, wie diejenigen, die durch die Kaufleute verübt werden.

Je moralischer ein Mensch ist, um so sicherer geht er des Vermögens, das er besitzt, verlustig, und je unsittlicher er ist, um so sicherer erhält und vermehrt er sein Vermögen. Die Volksweisheit sagt: »Ist gerecht die Arbeit dein, baut sie dir kein Haus aus Stein« und »Arbeit macht nicht reich, sondern bucklig«.

So war es in den alten Zeiten, und so ist es jetzt erst recht, wo die Verteilung der Reichtümer schon längst auf die ungerechteste Weise geschehen ist.

Wenn man auch zugeben kann, daß in einer primitiven Gesellschaft ein sparsamerer und fleißigerer Mensch mehr erwerben wird als einer, der verschwenderisch ist und weniger arbeitet, so kann in unserer Gesellschaft nichts Ähnliches mehr Platz haben. Wie sparsam und fleißig auch ein Arbeiter sein mag, der auf fremdem Boden mit fremden Werkzeugen arbeitet und die ihm notwendigen Gegenstände für den von ihm geforderten Preis kaufen muß, er wird niemals zu Reichtum gelangen. Dagegen wird der verschwenderischste und arbeitsscheueste Mensch, wie wir es an tausend Beispielen sehen können, wenn es ihm nur gelingt, bei der Regierung oder bei reichen Menschen ein Plätzchen zu finden, oder wenn er Wucherer wird oder sich als Fabrikant, Bordellbesitzer, Bankier oder Weinhändler etabliert, sich leicht ein Vermögen erwerben.

Die Gesetze, die angeblich den Besitz schützen, sind Gesetze, die nur den geraubten Besitz, der sich schon in den Händen der Reichen befindet, schützen, die Arbeiter aber, die kein anderes Eigentum haben als ihre Arbeit, schützen sie nicht nur nicht, sondern begünstigen auch noch die Ausbeutung dieses einzigen Besitzes der Arbeiter.

Wir sehen eine unendliche Zahl von Administratoren: den König, seine Brüder und Onkel, Minister, Richter, geistliche Personen, die riesige, dem Volke abgenommene Gehälter beziehen und oft nicht einmal die leichten Pflichten erfüllen, die zu erfüllen sie für diesen Lohn übernommen haben. Und daher sollte man meinen, daß diese Menschen ihre dem

Volke abgenommenen Gehälter stehlen; es kommt aber doch niemand in den Sinn, sie dafür vors Gericht zu ziehen.

Wenn aber ein Arbeiter sich einen Teil des von diesen Menschen bezogenen Geldes oder irgendwelche, von diesem Gelde gekaufte Gegenstände zunutze macht, so heißt es, er habe das heilige Gesetz des Eigentums übertreten, und er wird für die paar Groschen, die er genommen, gerichtet, ins Gefängnis geworfen, deportiert.

Der reiche Fabrikant verpflichtet sich, dem Arbeiter einen Lohn zu zahlen, der für ihn, den Fabrikanten, nur ein Zehnmillionstel seines Vermögens, d. h. fast ein Nichts ausmacht, der Arbeiter aber verpflichtet sich, durch die Not gezwungen, im Laufe des Jahres (mit Ausnahme der Feiertage) täglich eine zwölfstündige gesundheitsschädliche Arbeit zu verrichten, d. h. an den Fabrikanten den größten Teil seines Lebens, wenn nicht das ganze Leben, zu geben; und die Regierung schützt in gleicher Weise sowohl den einen, als auch den anderen Besitz.

Der Fabrikant stiehlt offenbar auf diese Weise jahrein, jahraus von dem Arbeiter mehr als die Hälfte seines Verdienstes und eignet sich denselben an. Man sollte glauben, daß er dafür zur Verantwortung gezogen werden müßte. Die Regierung aber hält den auf diese Weise erworbenen Besitz des Fabrikanten für ein Heiligtum, während sie den Arbeiter, der unter dem Rock zwei Pfund Kupfer mitnimmt — ein Millionstel des Besitzes des Fabrikanten — strafft.

Versuche es nur ein Arbeiter, den Reichen einen Teil dessen, was sie ihm gesetzmäßig abgenommen haben, zu entreißen, wie das zuweilen bei Judenhetzen geschieht; versuche es nur ein Arbeiter, selbst wenn er hungrig ist, jenes Brot zu nehmen, das die Reichen, sich die Hungersnot zunutze machend, ihm zu teuren Preisen verkaufen, wie das kürzlich in Mailand geschah; versuche es nur ein Arbeiter, im Streik auch nur einen Teil dessen, was ihm abgenommen ist, wiederzunehmen — er verletzt das heilige Eigentumsrecht, und die Regierung kommt mit ihrem Heer sofort dem Grundbesitzer, dem Fabrikanten, dem Kaufmann gegen den Arbeiter zu Hilfe.

So hat denn das Recht, auf das die Reichen ihren Grundbesitz, die Erhebung von Steuern und den Besitz der Erzeugnisse fremder Arbeit gründen, mit der Gerechtigkeit nichts gemein und beruht nur auf der durch das Heer eingesetzten Gewalt.

*

Versuche nur der Arbeiter das Land zu pflügen, das er zu seiner Ernährung braucht, oder sich der Zahlung der direkten oder indirekten Steuern zu entziehen, oder versuche er, sich die von ihm selbst erzeugten Getreidevorräte anzueignen oder die Produktionswerkzeuge, ohne die er

nicht arbeiten kann — es wird Militär erscheinen und ihn mit Gewalt daran hindern.

So daß die Annektierung des Bodens, die Erhebung der Steuern, die Macht der Kapitalisten nicht die Grundursache der elenden Lage der Arbeiter bilden, sondern nur eine Folge. Die Grundursache dessen, daß Millionen von Arbeitern nach dem Willen der Minderheit leben und arbeiten, besteht nicht darin, daß diese Minderheit den Boden und die Produktionswerkzeuge annektiert hat und Steuern erhebt, sondern darin, daß sie das tun kann, daß es eine Gewalt gibt, daß ein Heer existiert, welches sich in den Händen der Minderheit befindet und bereit ist, diejenigen zu töten, die sich weigern, den Willen dieser Minderheit zu erfüllen.

Wenn die Bauern sich des Bodens bemächtigen wollen, der für das Eigentum eines nicht arbeitenden Menschen gilt, oder wenn ein Mensch seine Steuern nicht zahlt, oder wenn die streikenden Arbeiter die Streikbrecher daran hindern wollen, ihre Plätze einzunehmen, so erscheinen jene nämlichen Bauern, denen das Land abgenommen worden war, jene nämlichen Steuerzahler und Arbeiter, nur in Uniform und mit Flinten bewaffnet, und zwingen ihre nicht uniformierten Brüder, das Land herauszugeben, die Steuern zu zahlen, den Streik aufzugeben.

Wenn man sich dessen zum erstenmal bewußt wird, so glaubt man sich selbst nicht, so seltsam ist diese Erscheinung.

Die Arbeiter wollen sich befreien, und dieselben Arbeiter zwingen sich selbst, sich zu unterwerfen und in der Sklaverei zu verbleiben.

Warum tun sie denn das?

Sie tun es darum, weil die zu Soldaten gemachten oder geworbenen Arbeiter einer so geschickten Prozedur der Verdummung unterworfen werden, daß sie nach derselben nicht anders können, als blind ihren Vorgesetzten gehorchen, gleichviel, was von ihnen verlangt wird.

Es geschieht auf folgende Weise:

Es wird ein Knabe auf dem Lande oder in der Stadt geboren. Sobald dieser Knabe jenes Alter erreicht, wo die Kraft, Geschicklichkeit und Biagsamkeit ihre höchste Stufe erlangen, während die seelischen Kräfte sich noch in dem verworrensten, unbestimmtesten Zustande befinden, also etwa im Alter von zwanzig Jahren, wird er (in allen kontinentalen Staaten) zum Militärdienst herangezogen, wie ein Arbeitsvieh besichtigt, und wenn er physisch gesund und stark ist, je nach der Brauchbarkeit, irgendeiner Heeresabteilung zugewiesen. Man zwingt ihn, feierlich zu beschwören, daß er sklavisch seinen Vorgesetzten gehorchen wird, entfernt ihn dann von seinen früheren Lebensbedingungen, gibt ihm Schnaps oder Bier zu trinken, kleidet ihn in eine bunte Tracht und sperrt ihn zusammen mit ebensolchen Burschen in eine Kaserne, wo ihm unter völligem

Müßiggang (d. h. ohne daß er irgendeine nützliche, vernünftige Arbeit tut) die unsinnigsten militärischen Regeln und Namen von Dingen und die Handhabung von Mordwaffen: Säbeln, Bajonetten, Flinten, Kanonen gelehrt werden. Vor allem aber wird ihm ein nicht nur widerspruchslöser, sondern auch einfach mechanisch-reflektorischer Gehorsam den Vorgesetzten gegenüber gelehrt.

So geschieht es in den Staaten, in denen die allgemeine Wehrpflicht existiert. In den anderen Ländern aber suchen speziell dazu angestellte Leute überall verbummelte Menschen auf, die sich durch ehrliche Arbeit nicht ernähren wollen oder es nicht können, meistens unmoralische, aber starke Menschen, machen sie trunken und bestechen sie, werben sie dann fürs Heer an, sperren sie ebenso in Kasernen und unterwerfen sie demselben Drill.

Die Hauptaufgabe der Vorgesetzten besteht darin, diese Menschen bis zu dem Zustande jenes Frosches zu bringen, der bei jeder Berührung unwiderstehlich mit dem Beine zuckt. Ein guter Soldat ist der, der ebenso wie dieser Frosch auf einen gewissen Schrei des Vorgesetzten unbewußt mit der verlangten Bewegung antwortet. Erreicht wird das dadurch, daß man diese unglücklichen Menschen in gleiche bunte Kleidung steckt, im Verlauf von Wochen, Monaten, Jahren zwingt, zum Rasseln der Trommeln und den Tönen der Musik zu marschieren, sich zu wenden, zu springen und alles zugleich und auf Kommando zu tun. Für jede Zuwiderhandlung aber bestraft man sie mit den grausamsten Strafen, sogar mit dem Tode. Dabei werden Trunk, Unzucht, Müßiggang, Schimpfreden und Mord nicht nur nicht verboten, sondern sogar organisiert: man gibt den Soldaten Schnaps, richtet für sie Bordelle ein, lehrt sie unanständige Lieder und unterrichtet sie im Morden. (Der Mord gilt in diesen Kreisen so sehr für eine gute und löbliche Tat, daß in gewissen Fällen die Vorgesetzten von den Offizieren verlangen, daß diese ihren Freund töten: die sogenannten Duelle.) Und so wird ein stiller, sanfter Junge, nachdem er in einer solchen Schule etwa ein Jahr verblieben (unter einem Jahr ist der Soldat noch nicht fertig, d. h. noch nicht frei von allen menschlichen Gefühlen), zu dem, was man aus ihm machen wollte — zu einem sinnlosen und grausamen, mächtigen und schrecklichen Werkzeug der Vergewaltigung in den Händen seiner Vorgesetzten.

Jedesmal wenn ich im Winter an dem kaiserlichen Palais in Moskau vorübergehe und dort bei dem Schildhäuschen einen jungen Burschen Posten stehen sehe im schweren Pelz und in großen Galoschen, auf der Schulter das neueste Gewehrmodell mit geschliffenem Bajonett, stillstehend oder auf- und abgehend — blicke ich ihm in die Augen. Und jedesmal kehrt er sich ab von meinem Blicke, und jedesmal denke ich: vor ein oder zwei Jahren noch war er ein lustiger Bauernbursche, harm-

los und gutmütig, der heiter mit mir in guter russischer Sprache zu sprechen begonnen hätte, mir in dem Bewußtsein seiner Bauernwürde seine ganze Geschichte erzählt hätte — jetzt aber sieht er mich böse und finster an und versteht nur auf alle Fragen sein »zu Befehl« zu antworten. Wenn ich — wozu ich immer versucht bin — mich jener Tür, an der er steht, nähern, oder nach seiner Flinte fassen würde, so würde er mir, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, sein Bajonett in den Magen treiben, würde es darauf aus der Wunde ziehen, es abwischen und dann fortfahren, mit den Galoschen schlüpfend auf dem Asphalt auf- und abzugehen, bis die Ablösung käme und ihm die Parole und Losung ins Ohr flüsterte. Und solcher gibt es nicht nur einen, denke ich. Solcher zu Maschinen gemachter, mit Flinten bewaffneter Burschen — fast noch Kinder — gibt es in Moskau allein Tausende, Millionen in ganz Rußland und in der ganzen Welt. Man hat diese nicht gescheiten, aber starken und gewandten Burschen genommen, sie demoralisiert und bestochen, und herrscht nun, dank ihnen, über die ganze Welt.

Das ist doch schrecklich.

Schrecklich ist es, daß schlechte, müßige Menschen, dank diesen betrogenen Burschen, im Besitze all jener Paläste und des auf verbrecherische Weise erworbenen Reichtums, d. h. der Arbeit des ganzen Volkes sind. Aber am schrecklichsten ist dabei, daß sie, um dieses zu vollführen, jene gutmütigen Burschen zu wilden Tieren machen müssen und das schon zum Teil erreicht haben.

Sollen doch jene, die im Besitz sind, ihre Reichtümer selbst schützen. Das wäre nicht so widerwärtig. Aber schrecklich ist, daß sie, um die Menschen zu berauben und um ihren Raub zu schützen, dazu die Beraubten selbst gebrauchen und zu diesem Zwecke ihre Seelen verderben.

So brutalisieren denn die Arbeiter-Soldaten ihre eigenen Brüder, die Arbeiter, darum, weil es ein Mittel gibt, aus Menschen ein bewußtloses Werkzeug des Mordes zu machen, und weil die Regierungen dieses Mittel gegenüber den eingezogenen und geworbenen Soldaten gebrauchen.

*

Aber wenn das so ist, so taucht unwillkürlich die Frage auf: warum werden denn die Menschen Soldaten? Warum gestatten es ihnen ihre Väter?

Sie konnten solange Soldaten werden und sich der Disziplin fügen, wie sie die Folgen davon nicht sahen. Aber wenn sie einmal diese Folgen erkannt haben, warum fahren sie fort, sich diesem Betrüge auszusetzen?

Es geschieht darum, weil sie den Militärdienst nicht nur für etwas Nützliches, sondern auch für etwas durchaus Achtbares und Gutes halten. Für etwas Gutes und Achtbares aber halten sie den Militärdienst darum,

weil es ihnen so durch jene Lehre eingeflößt wird, in der sie von Kind auf erzogen und später mit allen Mitteln erhalten werden.

Und daher ist auch die Existenz des Heeres keine Grundursache, sondern nur eine Folge. Die Grundursache aber besteht in jener Lehre, die den Menschen einflößt, daß der Militärdienst, der den Mord zum Zwecke hat, nicht nur nichts Nichtswürdiges, sondern sogar etwas Gutes, Heldenmütiges und Löbliches sei.

So liegt denn die Ursache des Elends der Menschen noch ferner, als es anfangs scheint.

Anfangs scheint es, daß die ganze Sache darin besteht, daß die Grundbesitzer sich den Boden angeeignet, die Kapitalisten die Produktionswerkzeuge mit Beschlag belegt haben und die Regierungen mit Gewalt Steuern erheben.

Aber wenn man sich fragt, warum der Boden den Reichen gehört und die Arbeiter ihn nicht benutzen können, warum die Arbeiter Steuern zahlen müssen, ohne von ihnen zu profitieren, warum die Kapitalisten im Besitz der Produktionswerkzeuge sind, — so sieht man, daß es nur daher kommt, weil ein Heer existiert, welches das Land im Besitze der Reichen erhält, die Steuern den Arbeitern zum Besten der Reichen abnimmt und den Reichen ihren Besitz an Fabriken und teuren Maschinen sichert.

Frägt man sich aber, wieso das Heer, welches aus jenen selben Arbeitern besteht, denen man das, was sie brauchen, weggenommen, sich selbst, seine Väter und Brüder vergewaltigt, so sieht man, daß die Ursache darin liegt, daß man die eingezogenen oder freiwillig angeworbenen Soldaten vermittels eigens dazu bestimmter Manipulationen so erzieht, daß sie alles Menschlichen verlustiggehen und zu unbewußten, ihren Vorgesetzten ergebenden Werkzeugen des Mordes werden.

Wenn man sich aber endlich fragt, warum denn die Menschen, die diesen Betrug sehen, fortfahren, Militärdienste zu leisten oder Steuern zum Unterhalte des Heeres zu zahlen, so sieht man, daß die Ursache dieser Erscheinung in jener Lehre liegt, die nicht nur den Soldaten, sondern auch überhaupt allen Menschen eingeflößt wird — jener Lehre, der zufolge der Militärdienst etwas Gutes und Löbliches und der Mord im Kriege keine Sünde ist.

So ist denn die Hauptursache von allem jene Lehre, die den Menschen eingeflößt wird.

Daher das Elend, daher die Unsittlichkeit, daher der Haß, daher die Hinrichtungen, daher die Mordtaten.

Was ist denn das für eine Lehre?

Diese Lehre wird die christliche genannt und besteht in folgendem:

Es gibt einen Gott, der vor sechstausend Jahren die Welt und einen Menschen Adam erschaffen hat. Adam hat gesündigt, und Gott hat dafür

alle Menschen bestraft, dann aber seinen Sohn, einen ebensolchen Gott, wie der Vater, auf die Erde gesandt, damit er dort gekreuzigt würde. Diese Kreuzigung nun ist es, die den Menschen als Mittel zur Befreiung von der Strafe für die Sünde Adams dient. Wenn die Menschen daran glauben, so wird ihnen die Sünde Adams verziehen, glauben sie aber nicht, so werden sie grausam bestraft werden.

Als Beweis aber dessen, daß alles wahr sei, dient die Tatsache, daß das alles den Menschen von jenem Gott offenbart sei, von dessen Existenz wir durch jene nämlichen Menschen wissen, die das predigen.

Abgesehen von den verschiedenen Variationen — je nach den verschiedenen Konfessionen — zu dieser Grundlehre, ist die allgemeine praktische Folgerung aus derselben die nämliche: Die Menschen müssen an diese ihnen gepredigte Lehre glauben und den bestehenden Regierungen untertan sein.

Diese Lehre ist es, die die Hauptursache jenes Betruges bildet, demzufolge die Menschen den Militärdienst für eine gute und nützliche Sache halten, Soldaten und willenlose Werkzeuge werden und so sich selbst knechten. Wenn es unter den betrogenen Menschen auch Ungläubige gibt, so glauben diese Ungläubigen doch auch an nichts anderes, fügen sich so (da sie keinen Stützpunkt haben) der allgemeinen Strömung und unterwerfen sich dem Betrüge wie die Gläubigen, obgleich sie ihn sehr wohl sehen.

Und daher ist zu der Befreiung von dem Übel, unter dem die Menschen leiden, nicht die Freigebung des Bodens, nicht die Vernichtung der Steuern, nicht die Kommunalisierung der Produktionswerkzeuge und nicht einmal die Stürzung der bestehenden Regierungen nötig, sondern es ist nur die Vernichtung jener Lehre nötig, die die christliche genannt wird und in der die Menschen unserer Zeit erzogen werden.

Anfangs erscheint es den Menschen, die das Evangelium kennen, seltsam, wie das Christentum, das die Gotteskindschaft, die geistige Freiheit, die Brüderlichkeit der Menschen, die Vernichtung jeder Gewalt und die Liebe zu den Feinden lehrt, zu jener sonderbaren, christlich genannten Lehre entarten konnte, zu jener Lehre, die blinden Gehorsam gegen die Obrigkeit und auf ihr Verlangen auch den Mord predigt. Aber wenn man sich den Prozeß des Eindringens und der Verbreitung des Christentums in unserer Welt vergegenwärtigt, so sieht man, daß es so und nicht anders werden mußte.

Als die heidnischen Herrscher, Konstantin, Karl der Große, Wladimir, das in heidnische Formen gehüllte Christentum annahmen und ihre Völker annehmen ließen, da war es ihnen nicht in den Sinn gekommen, daß die von ihnen angenommene Lehre eine Aufhebung der königlichen Gewalt, des Heeres, ja des Staates selbst bedeute, d. h. alles dessen,

ohne das diese Lehrlinge des Christentums sich überhaupt kein Leben vorstellen konnten. Die zerstörende Kraft des Christentums wurde von den Menschen in der ersten Zeit nicht nur nicht bemerkt, sondern es schien ihnen sogar, als stütze das Christentum ihre Macht. Aber je länger die christlichen Völker lebten, um so mehr klärte sich das Wesen des Christentums auf, und um so offener wurde die in dem Christentum für die heidnische Weltordnung enthaltene Gefahr. Und je offener diese Gefahr wurde, um so eifriger mühten sich die herrschenden Klassen, jenes Feuer, daß sie mit dem Christentum unbewußt in ihre Welt getragen hatten, zu ersticken und, wenn möglich, gänzlich auszulöschen. Sie benutzten dazu alle möglichen Mittel: das Verbot der Übersetzung und der Lektüre des Evangeliums, die Verfolgung aller derer, die auf den wahren Sinn der christlichen Lehre hinwiesen, die Hypnotisierung der Massen durch den Pomp und den Glanz der Kirche und vor allem eine schlaue und raffinierte Deutung der Lehre.

Je nach Anwendung dieser Mittel änderte sich das Christentum immer mehr und mehr und artete endlich zu einer solchen Lehre aus, die jetzt nicht nur keine irgendwie für das Heidentum gefährlichen Prinzipien mehr enthielt, sondern die heidnische Weltordnung vom christlichen Standpunkt aus sogar rechtfertigte. Es zeigten sich christliche Herrscher, ein christliches Heer, christlicher Reichtum, christliche Gerichte und christliche Hinrichtungen.

Die herrschenden Klassen machten mit dem Christentum das nämliche, was die Ärzte in bezug auf ansteckende Krankheiten tun. Sie stellten eine solche Reinkultur unschädlichen Christentums her, daß deren Einimpfung das wahre Christentum gänzlich unschädlich machte. Dieses kirchliche Christentum hat die Eigenschaft, das es die Menschen unfehlbar entweder abstößt, da es den Vernünftigen unter ihnen als eine entsetzliche Sinnlosigkeit erscheint, oder aber, wenn es von ihnen angenommen wird, sich so weit von dem wahren Christentum entfernt, daß sie seine wirkliche Bedeutung überhaupt nicht mehr sehen und mit Feindschaft und Erbitterung dieser Bedeutung entgegentreten.

Dieses, von den herrschenden Klassen mit dem Instinkte der Selbsterhaltung durch Jahrhunderte ausgearbeitete und dem Volke eingepflichte sterilisierte und unschädlich gemachte falsche Christentum bildet eben jene Lehre, infolge deren die Menschen gehorsam Handlungen begehen, die nicht nur für sie und die Ihrigen schädlich, sondern auch einfach unsittlich und mit den Forderungen des Gewissens unvereinbar sind. Die wichtigste dieser Handlungen ist, nach ihren praktischen Folgen, der Eintritt in den Militärdienst, d. h. die Bereitschaft zum Morden.

Der Schaden dieses unschädlich gemachten falschen Christentums besteht hauptsächlich darin, daß es nichts vorschreibt und nichts verbietet.

Alle alten Gesetze, wie das mosaische und das Gesetz Manu, geben Regeln, die gewisse Handlungen entweder fordern oder verbieten. Dasselbe tun auch die buddhistische und die mohammedanische Religion. Der gefälschte christliche Glaube aber gibt gar keine Gesetze, außer einer äußeren Anerkennung der Dogmen, Fasten und Gebete (wobei für die reichen Leute auch da Auswege vorgesehen sind), sondern lügt nur und gestattet alles, sogar das, was den allerprimitivsten Forderungen der Sittlichkeit zuwider ist.

Dieser kirchliche Glauben gestattet alles. Er erlaubt die Sklaverei, und in Europa und Amerika war die Kirche ihre Beschützerin.

Er erlaubt, sich durch die Arbeit der bedrückten Brüder ein Vermögen zu erwerben.

Er erlaubt, reich zu sein unter Lazarussen, die unter den Tischen der Schwelgenden umherkriechen, und er findet das sogar gut und löblich, wenn man dabei ein Tausendstel für die Kirchen und Krankenhäuser opfert.

Dem Bedürftigen seine Reichtümer vorzuenthalten, Menschen in Einzelhaft zu sperren, in Ketten zu fesseln, an Schubkarren zu schmieden, hinzurichten — zu allem gibt die Kirche ihren Segen.

Seine ganze Jugend hindurch Unzucht zu treiben und dann eine dieser Unzuchten Ehe zu nennen und dazu die Autorisation der Kirche zu erhalten — ist erlaubt.

Es ist erlaubt, sich scheiden zu lassen und wieder zu heiraten.

Es ist vor allem erlaubt, zu töten, nicht nur wenn man sich selbst, sondern auch wenn man seine Äpfel schützt.

Man darf auch zur Strafe töten (Strafe bedeutet Belehrung — also zur Belehrung töten!) und vor allem darf und soll man im Kriege auf Befehl der Vorgesetzten töten; das ist sogar löblich, und die Kirche gestattet es nicht nur, sondern befiehlt es . . .

So ist denn die Wurzel von allem die falsche Lehre.

Wenn diese falsche Lehre aufhört zu existieren, wird es kein Heer geben. Und wenn es kein Heer geben wird, so werden auch von selbst jene Vergewaltigung, Knechtung und Demoralisierung, die an den Völkern verübt werden, aufhören.

Solange aber die Menschen in der falschen christlichen Lehre erzogen werden, die alles, den Mord nicht ausgenommen, gestattet, wird das Heer sich in den Händen der Minderheit befinden; die Minderheit aber wird sich dieses Heer immer zunutze machen, um dem Volke den Erwerb seiner Arbeit abzunehmen und um das Volk zu demoralisieren, was für das Volk das Schlimmste ist, da die Minderheit ohne diese Demoralisation ihm nichts abnehmen könnte.

Die Wurzel aller Leiden der Völker liegt in jener falschen Lehre, die ihnen unter dem Scheine des Christentums beigebracht wird⁵⁾.

Und daher, sollte man meinen, ist es offenbar, daß die Pflicht eines jeden Menschen, der sich von dem religiösen Betrug befreit hat und dem Volke dienen will, darin besteht, daß er den betrogenen Menschen durch Wort und Tat hilft, sich von dem Betrüge, der die Ursache ihrer Leiden bildet, zu befreien. Man sollte meinen, daß — abgesehen von der allgemeinen Pflicht eines jeden sittlichen Menschen, die Lüge aufzudecken, und die Wahrheit, die er kennt, zu bekennen — ein jeder Mensch, der dem Volke dienen will, schon aus Mitleid nicht anders könne, als seine Brüder von dem Betrüge, der an ihrem ganzen Elend die Schuld trägt, befreien zu wollen.

Und doch sehen es diese Menschen, die sich von dem Betrüge befreit haben, auf Kosten der Arbeiter und des Volkes frei und gebildet geworden sind — was allein schon sie diesem Volke zu dem Dienste verpflichtet — und doch sehen es diese Menschen nicht.

Die religiöse Lehre ist unwichtig, sagen diese Menschen. Sie ist die Gewissenssache eines jeden einzelnen. Wichtig und notwendig ist die politische, soziale und wirtschaftliche Einrichtung der Gesellschaft, und darauf müssen die Kräfte aller Menschen, die dem Volke dienen wollen, gerichtet werden. Die religiösen Lehren aber sind allesamt nicht wichtig und werden, wie jeder Aberglaube, zu ihrer Zeit von selbst verschwinden.

So reden diese gebildeten Menschen. Und indem sie ihrem Volke dienen wollen, treten die einen von ihnen in den Dienst der Regierungen, werden Offiziere, Geistliche, Parlamentsmitglieder und suchen, ohne den religiösen Betrug, dessen Opfer das Volk ist, aufzudecken, durch ihre Beteiligung an der Tätigkeit der Regierungen die äußeren Lebensformen des betrogenen Volkes zu verbessern.

Die anderen, die Revolutionäre, treten — ebenfalls ohne an den Glauben des Volkes zu rühren — in den Kampf mit den Regierungen und suchen sich durch dieselben Mittel des Betruges und der Brutalisierung, wie die Regierungen, der Gewalt zu bemächtigen.

Die dritten, die Sozialisten, organisieren Arbeitervereine, Genossenschaften, Streike, indem sie meinen, daß die Lage des Volkes gebessert werden kann, auch wenn es in demselben Irrtum oder Unglauben, den jene falsche Lehre erzeugt, verbleibt.

Und weder die ersten, noch die zweiten, noch die dritten hindern die Verbreitung jener falschen Religion, auf der das ganze Übel beruht, sondern erfüllen auch, wenn die Notwendigkeit vorliegt, die von ihnen als lügnerisch erkannten Zeremonien und Bräuche; sie schwören, nehmen teil an Gottesdiensten und Feierlichkeiten, die das Volk betören sollen,

⁵⁾ Von hier ab ist der »Aufruf« wohl überaus zeitgemäß.

und widersetzen sich nicht, wenn in den Schulen ihren eigenen und fremden Kindern der sogenannte Religionsunterricht erteilt wird — jener nämlich Lüge, auf die sich die Knechtung des Volkes gründet.

Dieses Nichtverständnis von seiten der gebildeten Menschen (derselben, die mehr als alle anderen die falsche Lehre zerstören könnten und müßten) dessen, worin die Hauptursache des Übels liegt und worauf eben alle ihre Kräfte gerichtet werden müßten, dieses Nichtverständnis und die daraus hervorgehende Ablenkung ihrer Kräfte auf andere Wege bilden eben eine der Hauptursachen davon, daß die bestehende Ordnung, die offenbar eine falsche und schädliche ist, beharrlich fortfährt zu bestehen, trotz ihrem bereits von allen anerkannten Widersinn.

Wenn nur die Menschen, die Gott und ihren Nächsten dienen möchten, begreifen wollten, daß die Menschheit nicht durch tierische Triebe fortbewegt wird, sondern durch geistige Kräfte, und daß die wichtigste, die Menschheit fortbewegende Kraft die Religion ist, d. h. die Bestimmung des Sinnes des Lebens und als deren Folge die Unterscheidung des Guten vom Schlechten, des Möglichen vom Unmöglichen. Wenn die Menschen das nur begreifen wollten, so würden sie sofort sehen, daß die Grundursache der Leiden der heutigen Menschheit nicht in den äußeren materiellen, nicht in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen liegt, sondern in der Entstellung der christlichen Lehre, in der Vertauschung der für die Menschheit erforderlichen und ihrem jetzigen Alter entsprechenden Wahrheiten gegen ein Gemengsel von unmoralischen Sinnlosigkeiten und Gotteslästerungen, die die kirchliche Lehre genannt werden und zufolge denen das Schlechte für gut, das Richtige für unrichtig, und umgekehrt — das Gute für schlecht, das Unrichtige für richtig gilt.

Wenn nur die besten, unabhängigen Menschen, die dem Volke aufrichtig dienen wollen, begreifen würden, daß es unmöglich ist, durch irgendwelche äußeren Maßregeln die Lage eines Menschen zu bessern, der es für schlecht hält, am Freitag Fleisch zu essen, und für gut, einen Menschen, der gefehlt, mit dem Tode zu bestrafen, für wichtig, daß einem Heiligenbilde oder einem Kaiser die nötigen Ehren erwiesen werden, und für unwichtig, auf die Erfüllung des Willens anderer einen Eid zu leisten und den Mord zu erlernen. Wenn nur die Menschen begreifen würden, daß keine Parlamente, Streike, Verbände, Konsum- und Produktivvereine, Erfindungen, Schulen, Universitäten und Akademien, keine Revolutionen für Menschen mit einer falschen religiösen Weltanschauung irgend von Nutzen sein können — dann würden sich von selbst alle Kräfte der besten Menschen gegen die Ursache und nicht gegen die Folgen richten, eine Betätigung suchen nicht in dem Staatsdienst, nicht in Revolutionen, nicht im Sozialismus, sondern in der Enthüllung der falschen religiösen Lehre und in der Wiederaufrichtung der wahren!

Wenn alle Menschen nur so handelten, würden auch alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen gelöst, und zwar so, wie sie gelöst werden müssen, und nicht so wie, wir es annehmen und vorschreiben.

Eine Lösung werden diese Fragen natürlich nicht sogleich und nicht nach unserem Wunsche finden, wie wir es gewohnt sind, das Leben der anderen Menschen einzurichten, indem wir nur darum besorgt sind, daß dieses Leben äußerlich dem ähnlich werde, was wir wünschen (so wie es die Regierungen machen); aber gelöst werden diese Fragen sicher werden, wenn sich nur die religiöse Weltanschauung der Menschen ändert, und um so schneller werden sie gelöst werden, je mehr wir unsere Kräfte nicht auf die Folgen, sondern auf die Ursache der Erscheinungen richten werden.

Aber die Enthüllung der falschen und die Einführung der wahren Religion ist ein sehr entferntes und langsames Mittel, wird darauf geantwortet.

Ob es entfernt oder langsam ist — es ist das einzige Mittel, oder wenigstens ein solches, ohne das keine anderen Mittel wirksam sein können.

Indem ich die schreckliche, dem Verstand und Gefühl zuwiderlaufende Einrichtung des menschlichen Lebens betrachtete, fragte ich mich: Muß es denn wirklich so sein?

Und die Antwort, zu der ich gelange, ist: Nein, es muß nicht so sein.

Es muß und es darf und es wird nicht so sein!

Aber nicht dann wird es anders werden, wenn die Menschen auf diese oder jene Weise ihre gegenseitigen Beziehungen ändern, sondern nur dann, wenn die Menschen aufhören, an jene Lüge zu glauben, in der sie erzogen werden, und den Glauben an jene höchste Wahrheit gewinnen, die ihnen schon vor neunzehnhundert Jahren offenbart wurde und die klar, einfach und ihrem Verstande zugänglich ist.

* * *

Nachschrift der Redaktion

In Anbetracht des gegenwärtigen Umsturzes veröffentlichen wir diese nicht sehr bekannte Arbeit Tolstois, wobei wir wiederholt betonen, daß ein Staat oder Volk niemals so »sozialisiert« werden kann, wie die Umstürzler es sich denken. Soweit wie die Umstürzler sich verirren möchten, gedachte Tolstoi ja niemals zu gehen.

Die Revolution ist eine Reaktion im Staats- und Völkerleben, eine der bekannten Diskontinuitäten in der Entwicklung. Wesentlich Besseres hat die heurige Umwälzung bis jetzt nicht gebracht, weil die revolutionären Drahtzieher und Schaumschläger nicht nur des Ernstes und der Unbestechlichkeit ermangeln, sondern auch der Einsicht, daß die sogenannten »Verhältnisse« als menschliche Artefakte nur durch Erziehung, niemals durch Gewalt gebessert werden können. Der Rückschlag wird denn auch nicht ausbleiben.

Zur gegenwärtigen Lage Kausalpolitische Betrachtungen

II

Die Geldfrage hat für die Zukunft des deutschen Volkes übertragende Bedeutung: die Grundfragen des Arbeitslohnes, der Bodenrente und des Kapitalzinses. Alle Fragen, die in den alten politischen Parteien im Vordergrund standen, sind daneben recht untergeordnet. Die Kausalpolitik — d. h. die von Einsicht (Intuition) geleitete Politik — will hier Hilfe bringen, indem sie den Weg weist vom alten, steuereintreibenden zum dividendenzahlenden Staat.⁴⁾

Das Wort Napoleons I., die fürchterliche Herrschaft des Zinseszins werde die Menschheit noch auffressen, droht heute in Erfüllung zu gehen. Der ewige Zins ist ein Fäulnisbazillus, der auf die Dauer alle menschlichen Errungenschaften vernichten müßte. Es gibt nur ein Gegenmittel, sein Name ist Amortisation. Der ewige Zins ist nichts Naturgewolltes, sondern ein Tribut, eine Abgabe. Die Folge ist Konsumverhinderung (euphemistisch »Überproduktion« genannt), zunehmender Güterüberfluß bei wachsender Not. Es besteht ein steigendes Mißverhältnis zwischen rostenden Waren und dem nicht rostenden Warenmesser, dem Gelde, und der naturnotwendige Rhythmus zwischen Soll und Haben kann daher nur durch Geldkrach und Generalstreik wiederhergestellt werden.

Von manchen Seiten wird die Wiederaufnahme des alten germanischen Gemeineigentums (»Rita«!) empfohlen.⁵⁾ Zeitgemäßer und ungefährlicher als diese Kommunalisierung dürfte die Verstaatlichung der Grundschulden sein. Die Auswege ergeben sich dann am klarsten, wenn man den Münzstrom als Organprojektion des Blutkreislaufes⁶⁾ betrachtet: Zwangsamortisation und Heiligung des Ruhetages; Rostgeld (amortisables Geld); zeitweilige Rostgeld-Emission in Höhe des augen-

⁴⁾ Vgl. »Ostara«, Bücherei der Blonden, herausgegeben von Dr. J. Lanz v. Liebenfels, Mödling bei Wien, Grillparzerstr. 2, Nr. 32, erschienen 1919, Preis Mk. —.45 oder Kr. —.60.

Dr. Lanz v. Liebenfels empfiehlt: Der Staat ist der Bürger wegen da und muß genau so wie ein Privatgeschäft geleitet werden. Einschränkung der Beamtenschaft, variable Beamtengehälter je nach dem Staatseinkommen. Förderung der Landwirtschaft, Drosselung der Industrie, Aufhebung der Aktiengesellschaften, Monopolisierung des Geldgeschäfts und damit reibungslosen Übergang zum »Volksgeld«. Statt Metalldeckung Äquivalent durch geleistete Arbeit oder Warenlieferung. Ergebnis: Staatsbürger-Dividenden aus den vollen Staatskassen.

⁵⁾ F. Schrönghamer-Heimdal, »Vom Antichrist«.

⁶⁾ Über Ideen- und Organprojektion vgl. Buch 1, Rundschau, S. 91 u. 92, Fußnoten 16 u. 17.

blicklichen Bargeldbetrages. Durch diese Mittel werden sowohl Nachfrage wie Angebot dauernd auf dem gleichen Stande erhalten, so daß sich keine Hochfinanz bilden kann, die auf Kosten des Ganzen wuchert: Arbeit ist Ware, und Ware ist so gut wie Geld. Wer Kapital braucht, erhält es, ohne daß er Zins geben muß.

Was bisher durch die Forderung autonomer Pflichttreue nicht erreicht werden konnte, da die Geistigen dem Pöbel und den Verbrechernaturen gegenüber in der Minderzahl sind,⁷⁾ wird so erzielt durch parallel gerichteten Egoismus aller. Erst eine Zukunftsmenschheit wird ja vorgeschritten genug sein, um nur das eine Motiv der Menschenliebe und Selbstlosigkeit zu kennen.

Hand in Hand mit der Verstaatlichung des Geldes hätte die Verstaatlichung nicht nur des gesamten Verkehrswesens, sondern auch des Versicherungswesens zu erfolgen.⁸⁾

Die bis heute böse Macht des Geldes rein auf Kulturzwecke richten will der von Heinrich Nienkamp erdachte »Deutsche Fry-Bund«. Nienkamp geht von dem Gedanken aus, daß die verderbliche Macht des Geldes vom Geist allein nicht wirksam bekämpft werden könne, sondern nur von Geist und Geld zusammen.

Die heutigen Umstürzler verlangen Produktionskommunismus. Dieser Weg ist falsch. Alle derartigen Versuche scheitern an der Tatsache, daß die sog. »Gleichheit aller Menschen« eine Phrase ist. Nicht die Einbildung einer »Gleichheit« kann Leitgedanke sein, sondern nur der unverbrüchliche Vorsatz der Gerechtigkeit. Schon Mackay sagt in seinen Anarchisten⁹⁾: Jedem nach seinen Fähigkeiten!

Im einzelnen gibt es zahlreiche wertvolle Vorschläge zur Verbesserung der Wirtschaftsform: Deutsche Gemeinwirtschaft¹⁰⁾, Freiland¹¹⁾, Bodenreform¹²⁾, Gartenstaat und Vegetarismus¹³⁾ usw. Die übermächtige Industrialisierung, verbunden mit der Entstehung von Großstädten, ist der Fluch unserer Zeit; sie erzeugt einzig und allein das Proletariat: einen äußerst destruktiv wirkenden Menschen- und Volksabschaum,

⁷⁾ Wie die jüngsten Ereignisse in Berlin, Leipzig, Erfurt, Gotha usw. lehren.

⁸⁾ Sehr richtig hat den Versicherungsschwindel F. Schröngamer-Heimdal gezeichnet in seinem Buche »Vom Antichrist«.

⁹⁾ »Die Anarchisten«, Kulturgemälde.

¹⁰⁾ Vgl. die Aufsätze in der Zeitschrift für deutsche Erneuerung »Hellauf«.

¹¹⁾ Obstbaukolonie Eden bei Oranienburg.

¹²⁾ Gesell, »Die Bodenreform«, Driesmanns, »Menschenreform und Bodenreform«.

¹³⁾ In erster Linie sind hier die Lehren von Dr. Heinrich Lahmann maßgebend. Vgl. »Die diätetische Blutentmischung«, auch seine übrigen zahlreichen Schriften. Eventuell wende man sich an Lahmanns Sanatorium, Weißer Hirsch bei Dresden.

Ferner sind heranzuziehen die Schriften von Dr. Kellogg, Dr. Bircher-Benner, Dr. Haig, Dr. Grabley, Dr. Densmore, Prof. Chittenden, Dr. Powell, Prof. Hindhede, Dr. Schürer v. Waldheim, Dr. Walser, Ragnar Berg, Dr. Christen, Dr. v. Borosini, Dr. Kleinschrod, Dr. Moeller, Dr. Schönenberger, Dr. Ziegelroth.

einen Konzern von Tagedieben, die in ihrer zügellosen Begehrlichkeit vor keinem Verbrechen zurückscheuen und heute um so gefährlicher sind, als sie von höchst intelligenten Geisteskranken und Psychopathen aufgestachelt werden. Und nicht nur ein Proletariat erzeugt die Industrialisierung, sondern sie verursacht auch die Kriege. Übermäßige Industrialisierung entführt zu viele Menschen ihren natürlichen Lebensbedingungen und verschuldet infolgedessen schnelle moralische und körperliche Entartung weiter Volkskreise. Die Industriehochkonjunktur schafft, wie es in »Ostara« Nr. 32, 2. Aufl., sehr richtig heißt, »Übervölkerung mit minderwertigen Staatsbürgern, die dann in der Zeit der Tiefkonjunktur dem Staate zur unerträglichen Last werden und durch ihre Wühlereien und niederen antisozialen Rasseninstinkte seinen Bestand unmittelbar bedrohen«. Hier ist einer der Punkte, wo heilende Kräfte und Änderungen sofort einsetzen könnten und müßten.

Der germanische Mythos als Urquell deutscher Erneuerung*)

Der moderne Mensch mit seiner Kultur findet im Mythos seine Begründung. Der Mythos — die Ursage — schildert in Gestalt mystischer¹⁾ Handlungen Weltverhältnisse bis zu den Uranfängen hinauf.

Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Individualität gibt der Mythos. Er ist die Geistbiographie des Volkes, in dem er auftritt. Ein Verhältnis zu ihm kann sich daher nur aus der kosmischen Natur des Menschen heraus ergeben.

Der Einzelmensch, und ebenso ganze Völker, Rassen, selbst die ganze Menschheit werden in ihrer vollen Wesenheit nur verständlich, wenn man ihren Werdegang und ihr Dasein von zwei Seiten zugleich anfaßt und aufeinander bezieht. Durch den Leib wurzelt des Menschen Wesenheit im Sichtbaren, durch die Individualität im Unsichtbaren. Im Menschen treffen Menschlich-Diesseitiges und Unsterblich-Jenseitiges zusammen. Auf zwei Pfeilern ist die Menschen- und Menschheitswerdung aufgebaut. Der eine Pfeiler ist der Leib, der andere die Individualität. Diese beiden Pfeiler werden durch die kosmische Technik der wiederholten Erdenleben so miteinander verknüpft, wie es zur Entwicklung der Völker und zum Fortschritte der Gesamtheit erforderlich ist.

*) Diese Arbeit haben wir erstmalig in Nr. 9/10, XV. Jahrg., vom Sept.-Okt. 1918 der Zeitschrift für Lebens- und Menschenkunde »Volkskraft« veröffentlichen lassen. Sie wurde für diese Blätter stellenweise geändert.

¹⁾ Mystisch nicht im Sinne von dunkeln Gefühlen, sondern synonym mit geistig, kosmisch, als Hinweis auf höheres Erlebnis und klares Schauen.

Die Individualität ist die Form, durch die die Ewigkeit innerhalb der Zeit im Menschen anwesend sein kann. Sie ist die Macht, die, je mehr sie in uns auflebt, desto mehr den Menschen vom bloßen Geschöpf zum Schöpfer macht. Sie bestimmt, je nach ihrem Umfange, die »Wirklichkeiten« der Menschen. Die Kulturgeschichte ist daher die Entwicklungsgeschichte der Wirklichkeiten der Völker und der Menschheit.

Wenn der Mensch in die Geschichte tritt, besitzt er bereits eine bestimmte Individualität. Woher kommt diese Individualität? Wie hat sie sich entfaltet? — Die Geschichte kann es nicht sagen. Auch die Naturwissenschaft nicht, die ja nur das Werden der Leiber beschreibt. Aber der Mythos gibt Aufschluß. Am Anfang ist das Erleben: der Mythos, dann erst kommt das Denken: die Wissenschaft. Die Mythologie muß als Götterrealität verstanden werden. Richtig verstandene Mythologie führt letzten Endes zur Christologie. Mythologie ist Vorchristentum, ihre Götterindividualitäten bereiten das Christentum vor. Das Mittel der Vorbereitung ist der Mensch. Dazwischen liegt Philosophie — das Denken. Die Entwicklungsgeschichte der Individualität ist die Geschichte der verschiedenen Bewußtseinsstufen. Der moderne Mensch hat eine andere Bewußtseinsform als der vorgeschichtliche Mensch, ebenso wie eine spätere Menschheit wieder eine andere Bewußtseinsstufe einnehmen wird. Der Mythos führt die alten Bewußtseinshorizonte der vorgeschichtlichen Menschheit vor, in der die kosmische Natur noch anders waltete. Er zeigt, wie einst göttliche Lehrer, Götter und Helden die Menschheit führten. Dadurch weist er zugleich auf des Menschen Aufgabe hin, nicht nur historisch zu werden, sondern auch ein geisterhöhtes Wesen. In der Tat nimmt ja heute die Individualität, die dem Menschen durch Götter, Helden- und eigene Leistung geworden ist, die Stelle ein, die einst unsichtbare Helfer und in Sinnbildern verehrte geistige Führer innehatten.

Wer den Mythos nachzuerleben und zu deuten vermag, der kann der Gegenwart die große Lehre geben, daß alle die Leistungen, die Götter und Helden für ihre Zeit vollbrachten, heute der neue Held — der geisterhöhte Mensch — vollführen muß. Ein solcher Seher ist gerade jetzt ein Helfer von höchster Sendung. Denn er gibt den Ausblick auf die Mittelpunktskraft, durch die allein das Deutschtum wieder gesunden und die verheißene geistige Weltmachtstellung erlangen kann.

Der Mythos muß, wie gesagt, kosmisch erfaßt werden. Man darf ihn nicht in »kindliche und primitive Vorstellungen« auflösen, die mit der Geschichtsforschung in Widerspruch stehen. Die Geschichte schließt von leiblichen Tatsachen auf ein etwaiges Geistiges, sie bedient sich der Induktion, und ihre Schilderungen beziehen sich auf Raum und Zeit. Der Mythos dagegen will und kann gar nicht im Sinne der Geschichtsforschung darstellen, er geht über Raum und Zeit hinaus. Er gibt deduktiv ein

Bild des Geistgemäßen, das in des Menschen kosmischer Natur beschlossen liegt: in dieser Richtung sind die Handlungen gemeint. Der Mythos steht für den wahrhaft Erkennenden durchaus nicht in Widerspruch zu Geschichtsforschung und Naturwissenschaft: er verleiht ihnen die Welperspektive. Durch den Mythos bekommt der geschichtliche Mensch erst Sinn. Zwischen Mythos und Geschichte liegt die halb-historische Epoche der Sage und der Legenden.

* * *

Wenn ein Mensch den Mythos zu erschließen vermag, so ist er auf diesem Gebiete ein Künstler. Nicht sein sterblicher Teil liest ja die Geheimnisse des Mythos, sondern seine kosmische Natur — sein geistig-seelischer Wesenskern — erlebt sie. Als geisterhöhter Mensch (— als ein Schauender —) verleiht er dem Gegenwärtigen Sinn und Berechtigung durch das Gewesene. Im geisterhöhten Menschen — im Seher, im Künstler, im neuen Helden — gibt sich eine ewige Macht kund. Er gibt in seinem Werke Maße des Alls, das er auf seinem Weltengange als Individualität gleichsam abgesprochen hat. Er schafft mit Weltmaßen, er verwirklicht Weltmaße im Stoffe. Durch ihn fließt eine erlösende Kraft in die zerrissene Zeit machtvoll ein. Nicht wir dürfen daher ihm sagen — er selbst hat zu sagen, wer und was er ist. Und wenn wir ihn so in seinen übersinnlichen Erlebnissen aufsuchen, machen wir uns nicht der Vergötterung und des Personenkultus schuldig, sondern wir beweisen nur, daß wir ihn recht verstehen.

* * *

Das Verdienst, im ario-germanischen Mythos den Urquell deutscher Erneuerung erschlossen zu haben, gehört mit Guido v. List in Wien, der am 5. Oktober 1918 seinen 70. Geburtstag gefeiert hat. In meinem Buche »Guido v. List, der Wiedererwecker uralter arischer Weisheit. Lebens- und Seelenbild«²⁾ habe ich ein Bild seines künstlerischen Erlebnisses, dessen Ergebnisse die Berufung Deutschlands zu einer europäischen Sendung und einer geistigen Weltmachtstellung erweisen, zu zeichnen versucht.

G. v. List ist durch Erberinnern und seherisches Schauen (übergedankliches Erleben) zum innersten Gehalte des nordischen Mythos vorgedrungen. Er hat die ario-germanische Urweisheit (Armanismus) aufgedeckt. Durch zentrales Erleben hat er der (nunmehr völlig) aus den Fugen geratenen Gegenwart Erkenntnisgehalte und Lebenskräfte immerwährender Art zugeführt, die eine Synthese des philosophischen Denkens und eine neue Einheit von Religion, Wissenschaft, Kunst und

²⁾ Leipzig und Wien 1917. Preis Mk. 9.—, geb. 10.50. Man verlange Verzeichnisse von L. A. Kittler, Leipzig, Sternwartenstraße 48.

Recht anbahnen und dadurch einen gesunden, wahren Lebensstandpunkt verleihen.

Was G. v. List zutage fördert, darf man nicht mit dem Verstande erfassen wollen; man muß es mit den tiefsten Kräften der Seele nachleben. Denn nicht der Verstand, sondern die Seele ist der göttliche Funke, der Herd der Begeisterung. Bei solchen rein geistigen Beobachtungsergebnissen und Erlebnisinhalten kann es sich nie handeln um bequeme »Beweise« im Sinne der naturwissenschaftlichen Experimentiermethode, sondern es kommt alles an auf eigene erhöhte (— nicht etwa »krankhafte« oder »halluzinatorische«, wie impotenter Witz vielleicht einwenden wird —) Seelenverfassung, die alle erforderlichen »Beweise« unmittelbar auffindet.

* * *

Von Guido v. List sind neben den völkischen Romanen »Carnuntum« und »Pipara« nacheinander folgende Werke erschienen: »Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder«, »Das Geheimnis der Runen«, »Die Armanenschaft der Ario-Germanen« (2 Bände), »Die Rita der Ario-Germanen«, »Die Völkernamen der Ario-Germanen«, »Die Religion der Ario-Germanen in ihrer Esoterik und Exoterik«, »Der Übergang vom Wuotanismus zum Christentum«, »Die Bilderschrift der Ario-Germanen«, »Die Ursprache der Ario-Germanen und ihre Mysteriensprache«. In Vorbereitung ist das Werk »Armanismus und Kabbala«.

Einzelheiten aus diesen Büchern sollen hier nicht wiedergegeben werden³⁾. Leser, die verwandte Saiten erklingen hören, dürften wohl Gelegenheit nehmen, sich selbst in das Einzelne zu vertiefen. Hier soll nur betont werden, daß aus richtiger Verarbeitung und Durchdringung der Impulse, die aus diesen Niederschriften hoher Erkenntnisse reden, sich ganz neue, fruchtverheißende und zukunftsgewisse Wege für Religion, Geschichtsforschung, Völkerpsychologie, Rassenkunde, Kunst, Staatsgestaltung, Volkswirtschaft, Jugenderziehung, Rechtsprechung, Heereswesen und völkische Erneuerung ergeben.

Besonderen Anteil findet die Entdeckung der arischen Ursprache. Von Wuotan, dem obersten der Asen, stammt die Sprache. Wuotan ist »der Vater der Lieder«. In der Sprachgewalt besteht seine Schöpfermacht. »Auf Runen sinnend, lernte er sie seufzend.« (»Edda.«) Er mußte in individueller, makrokosmischer Götterarbeit die Sprachrunen selbst erst lernen. Dann empfing von ihm aus dem Makrokosmos — vor der Gedankenverleihung — der mythologische Mensch die Fähigkeit des Sprechens: im Atem des Windes, im Weltenodem. Wuotan, der Allvater, ist die geistige Gewalt, durch die der Mensch im Worte, in der Sprache schöpfe-

³⁾ Ausführliches über die Runenschrift findet man in dem von J. Hoops herausgegebenen »Reallexikon der germanischen Altertumskunde«.

risch wirkt. In der deutschen Sprache sind die germanischen Gemüts-
werte beschlossen, in ihr sind die seelischen und die geistigen Schätze
der Deutschen niedergelegt. Die Sprache schafft eine große Tradition
und verbindet die Generationen und Stämme. Der Ausdruck »Mutter-
sprache« ist nicht von ungefähr. — Die Ursprache zeigt einen dreifachen
Aspekt: entsprechend den drei Offenbarungen des Welten-Ich — Werden,
Walten, Vergehen zu neuem Werden. Sie ist die Mutter aller arischen
Sprachen und Mundarten. Der Sinn des Einzelwortes, der uns fast völlig
verlorengegangen ist, lebt durch die Findung der Ursprache wieder auf,
vergessene Schätze werden dem modernen Geistesleben neu geschenkt.

* *

Ich bin mir völlig klar darüber, daß materialistische Beurteiler —
von ihrem Standpunkte aus — das rein geistige (übergedankliche, über-
und außerphilosophische) Erfahrungsgebiet List's von vornherein grund-
sätzlich ablehnen und in den Bereich der Phantasiegebilde und Begriffs-
dichtungen verweisen müssen. Aber solche Ablehnung hat doch recht
wenig Gewicht. Denn es kommt darauf an, wie diese Findungen von
der Wirklichkeit selbst beurteilt werden. Und da zeigt sich, daß diese
»Aufstellungen« (wie die Zweifler sich ausdrücken) sehr richtig sind: sie
bewähren sich am Leben, und aus den scheinbaren Widersprüchen
löst sich eine höhere Harmonie heraus.

* *

In den alten Quellen der Weisheit und des Glaubens, die List auf-
gezeigt hat, liegen die Möglichkeiten neuen Aufstieges für die Deutschen.
Wir denken hier besonders an »Die Armanenschaft der Ario-Germanen«,
auch an »Die Rita«. In diesen Büchern fänden sich Handhaben genug
gegen Bolschewisten und andere Rote. Sie müssen nur sachverständig
gefaßt und in gesunde Bahnen geleitet werden. Wem sich Möglichkeiten
zu Wirklichkeiten wandeln, dem wandelt sich auch die Wirklichkeit zu
einer von vielen Möglichkeiten.

Aufklärende Drucksachen versendet kostenlos die Guido v. List-Gesellschaft,
Wien VI, Webgasse 25.



Aufgaben und Pseudoaufgaben der Geisteswissenschaft*)

Ein Beitrag zum »Fall Steiner«

Von Ernst Boldt (Berlin)

»Katholizismus und Anthroposophie verhalten sich zu einander in wesentlichen Stücken wie Ja und Nein.«

Jesuit Zimmermann

(»Stimmen der Zeit«, Juli-September 1918)

I

Nach dieser kleinen orientierenden Abschweifung in die revolutionäre Vergangenheit Steiners wollen wir uns nun wieder seiner reaktiōnären Gegenwart zuwenden und ganz unbefangen untersuchen, ob es sich hier wirklich nur um einen »Ausbau« oder um »Änderungen« seiner »Anschauungen« handelt. Würden die zehn Jahre nach seinem Vortrag über »Goethe als Vater einer neuen Ästhetik« erschienenen Magazin-Aufsätze heute ebenso erscheinen können, »daß auch nicht ein einziger Satz geändert zu werden braucht?« — Der reine Denker und Seher würde diese Frage mit einem entschiedenen Ja beantworten, der Realpolitiker und Diplomat hingegen muß diese Frage ebenso entschieden verneinen. Oder würde er auch hier mit so »geringfügigen Änderungen« und Fortlassungen, wie in den »Rätseln der Philosophie«, auskommen? — Forschen wir also gewissenhaft nach, ob Steiner heute doch nicht »das Bedürfnis hatte, das eine oder das andere nach fünfzehn Jahren anders darzustellen als früher«, und seien wir weiter bemüht, die Ursachen dieses Bedürfnisses zu ergründen.

Sehr interessant und lehrreich für den Psychologen sind die »geringfügigen Änderungen« in den nun auch in II. Auflage erschienenen Schriften »Die Philosophie der Freiheit« und »Goethes Weltanschauung«. So behauptet Steiner in der »Philosophie der Freiheit« er habe heute nur da »geändert«, wo er sich damals »ungeschickt« ausgedrückt habe, was zu »mißverständlichen Auffassungen« geführt hätte. Er fügt dann noch in Klammern hinzu, daß »wohl nur ein Übelwollender« sich zu der Behauptung versteigen könne, er habe seine »Grundüberzeugung geändert«. Es würde zu weit führen, hier auf einen Vergleich des Inhaltes der ungeschickten und geschickteren Ausdrücke einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß wieder die üblichen Verrenkungen vorgenommen wurden

*) Diese Abhandlung ist eine Wiedergabe des XIII. Kapitels aus meinem Buche: »Rudolf Steiner, der Denker und Seher, der Realpolitiker und Diplomat. Eine kritisch-psychologische Untersuchung.«

um der Theologie nicht vor den Kopf zu stoßen, besonders S. 160 I und 177 II. S. 170 I und 190 II. Da aber die »Philosophie der Freiheit« sehr abstrakt gehalten ist, sind die »geringfügigen Änderungen« nicht so greifbar, wie z. B. in der konkreteren Schrift über »Goethes Weltanschauung«, deren II. Auflage wieder einmal recht gewagte Umgestaltungen enthält, trotzdem der Verfasser auch hier beteuert (Nachwort S. 164), daß die »geringfügigen Änderungen« sich »nicht auf die Haltung der Gedanken, sondern nur auf Stilisierung einzelner Ausführungen erstrecken«. Um an diese »Stilisierung« zu glauben, muß man schon ein waschechter »Anhänger« sein. Freilich, anders stilisiert sind besonders die brenzlichen Partien über Plato und das Christentum (S. 13—15 I und 22—25 II), aber man müßte mit völliger Blindheit geschlagen sein, wenn man den wesentlich anderen Inhalt in der neuen Form nicht erkannte. Ein ganzer Druckbogen ließe sich mit diesen »stilistischen« Jongleurkünsten füllen. Steiner hilft sich hier ganz einfach mit zwei Platonismen, mit einem »einseitigen« und einem »wahren« aus der Klemme, wie er es in den »Rätseln der Philosophie« mit der »falschen« und der »echten« Mystik wagte. Hier taucht auch zum erstenmal der Begriff des »echten Christentums« auf, von dem in der I. Auflage noch keine Rede war. Was Steiner damals also auf der ganzen Linie verketzerte: die Mystik, das Christentum, den Platonismus und was sonst noch in dieser Richtung liegt, das wird jetzt nur in seiner »falschen«, »einseitigen« Gestalt gebrandmarkt. Man vgl. auch S. 25—28 I und S. 34—37 II, und man wird sehen, zu welcher Sophisterei und Verschleierungspolitik Steiner greifen muß, um die behauptete Widerspruchslosigkeit seiner gesamten Ideenwelt zu beweisen. Der neue Text wirkt manchmal recht komisch, wenn man vor »Platonismus« immer ganz systematisch und automatisch »einseitig« gesetzt findet, besonders merkwürdig ist S. 39—40 I und S. 45 II, wo für »Plato« selbst »falsch gelenkte Ideenrichtung« gesetzt wird. Man vgl. auch S. 51 I u. S. 53—54 II; desgl. S. 59—60 I u. II; desgl. S. 79—83 I u. 74—77 II; desgl. S. 168—169 I u. 141 II.

Ich fahre nun im Anschluß an den Abschnitt I des vorigen Kapitels fort, die »Aufgabe der Geisteswissenschaft« zu zitieren: »Und gerade das ist eine Erfahrung, die wir mit der Geisteswissenschaft machen, daß diejenigen Menschen, die durch die naturwissenschaftlichen Halbwahrheiten (sagt der Diplomat, der Denker und Seher aber meint die theologischen Viertels- und Achtelswahrheiten. D. V.) allem religiösen Leben entfremdet werden, durch die Geisteswissenschaft gerade wieder zu diesem Leben hingeführt werden können.« —

Nun, »allem religiösen Leben« waren die Monisten durch ihre naturwissenschaftlich orientierte Weltanschauung ja durchaus nicht entfremdet, wie wir uns im vorigen Kapitel durch Steiner gerne belehren

ließen, nur den ganz einseitigen und völlig dekadenten religiösen Leben, wie es von der Kirche kultiviert wird, hatten sich, und zwar (nach Steiner) ganz mit Recht, entfremdet. Entsetzliche Verwirrung, jetzt mit einemmal die theologischen Viertels- und Achtelwahrheiten über die naturwissenschaftlichen Halbwahrheiten zu stellen und sie noch dazu mit der Geisteswissenschaft zu identifizieren. Die Monisten möchte ich sehen, die sich durch die Geisteswissenschaft wieder in den Schoß der Kirche zurückführen ließen — und auch die Geisteswissenschaft käme mir sehr spaßig vor, die so verführerisch wäre; mir ist eine solche nicht bekannt. Daß eine große Zahl von Mitgliedern der A. G., die ihrer Kirche entlaufen waren, ohne in der naturwissenschaftlich orientierten Weltanschauung auch nur einigermaßen festen Fuß gefaßt zu haben, die Geisteswissenschaft so mißverstehen konnten, daß sie sich durch sie wieder zum kirchlich-religiösen Leben bekehren ließen, das ist lediglich auf das ursprünglich Exaltierte und Sensationslüsterne ihres Wesens zurückzuführen, daß sie auch dazu veranlaßte, »Theosophen« zu werden. Im Grunde ihres Herzens hingen sie aber immer an den »kirchlichen Überlieferungen«, waren diesem religiösen Leben also nie wirklich entfremdet¹⁾. Die Erfahrung, die mir daher an diesen »Anhängern« bzw. »Abfallern« mit der Geisteswissenschaft machen, beweist somit gar nichts nach dieser Richtung hin, sie bestätigt vielmehr die Unreife dieser »Anhängers« für die Geisteswissenschaft.

Steiner fährt dann fort, dieser Unreife Rechnung tragend: »Niemand braucht irgendwie abgewendet zu werden von seinem (kirchlich!) religiösen Leben durch die Geisteswissenschaft«. Er braucht es freilich nicht, aber er wird es müssen, wenn er die Sache recht versteht. »Daher kann man auch nicht davon sprechen, daß die Geisteswissenschaft als solche ein religiöses Bekenntnis sei«. — Das ist sie auch in der Tat nicht, denn ihre Aufgabe gipfelt ja gerade darin, jedes religiöse Bekenntnis im alten theologisch-kirchlichen Sinne überflüssig zu machen. Wie der ethische Individualismus die moralische Zwangskultur aufhebt, so setzt das Wissen den Glauben auf den Aussterbeetat. Steiner hat sich stets zu den Geistern gezählt, »welche dem Wissen die Macht zu-

¹⁾ »Man erwäge nun, daß ich eine sehr christliche Erziehung genossen hatte, sagt Bamler (Anthroposophische Wahrheiten S. 15), und will damit zum Ausdruck bringen, daß er auf dem besten Wege war, diesem, seinem braven Christentum, durch die Geisteswissenschaft entfremdet zu werden. Und von Seiling habe ich ja schon im vorigen Kapitel berichtet, daß er den »anthroposophischen Pseudo-Katholizismus« Steiners überwunden hat und glücklich in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt ist. Er ist nunmehr zu der Überzeugung gekommen, »daß das wahre Heil einzig in der katholischen Kirche zu finden ist.« Und es gewährt ihm »eine große Befriedigung« am Schlusse seines Pamphletes gegen Steiner, seine »Rückkehr zum Katholizismus öffentlich bekennen zu können.«

erkennen, den Glauben allmählich zu verdrängen²⁾«. Wenn er heute dem Glauben in der entgegenkommendsten Weise Platz macht, so geschieht dies wohl, weil er von den Theologen nicht »als unbequem empfunden³⁾« werden will. Versteht man aber unter Religion etwas vom Kirchen-Glauben Unabhängiges, so muß man durchaus davon sprechen, daß die Geisteswissenschaft, die in der Naturwissenschaft wurzelt, die Begründerin einer »neuen Religion« sei. Ich erinnere hier an den Satz in den »Gesichtspunkten« zum »Christentum«, wo Steiner gerade von den »naturwissenschaftlichen« Vorstellungen« (Halbwahrheiten!) sagt, sie seien es, »auf die auch eine neue Religion (!) aufgebaut werden« müsse, die »nicht in einer der herrschenden Kirchenlehren befangen ist, sondern in jeder Beziehung auf dem Boden der gegenwärtigen Naturerkenntnis steht«. — Und diese »neue Religion«, die in den »naturwissenschaftlichen Halbwahrheiten« ihr Fundament fand, hat heute durch die geisteswissenschaftlichen Ganzwahrheiten ihre krönende Kuppel erhalten, ohne bei der Theologie auch nur die geringste Anleihe nötig gehabt zu haben, nicht einmal zu Handlangerdiensten hätte sie sich an diesem Werke geeignet; ganz unabhängig von ihr wurde es entworfen und vollendet. Nicht mit Bekenntnissen, wohl aber mit Erkenntnissen hat es diese »neue Religion« zu tun.

Dann kommt neben einer Wahrheit wieder eine grobe Unwahrheit: »Weder will sie (die Geisteswissenschaft) ein religiöses Bekenntnis schaffen, noch will sie den Menschen irgendwie verändern in bezug auf dasjenige, was er als sein religiöses Bekenntnis hat⁴⁾«. — Nicht verändern? Das ist stark! Das ist der Gipfel der Zugeständnisse, die man allen »braven Christen und Philistern« machen kann. Aber wozu ist denn die Geisteswissenschaft überhaupt auf den Plan getreten? Wie ich sie verstanden habe, um den Menschen radikal zu verändern in bezug auf sein religiöses Denken und Empfinden, um ihn aus dem konfessionellen Sumpf, in dem er zu ersticken droht, zu ziehen.

Weiter heißt es: »Dennoch scheint es, als ob man sich (im Lager der Kirchenchristen) Gedanken machte über die Religion der Anthroposophen (die den Priestern und Pastoren Konkurrenz machen könnte). In Wahrheit kann man in solcher Art gar nicht sprechen, denn innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft sind alle Religionsbekenntnisse vertreten (leider!), und keiner wird durch sie gehindert daran, sein religiöses Bekenntnis (das kann Steiner nicht oft genug wiederholen) auch praktisch in der vollsten, umfänglichsten und intensivsten Weise zu betätigen.« — Nun, wer von den Mitgliedern der A. G. sich durch die Geisteswissen-

²⁾ Magazin 1899. Nr. 19. »Ludwig Büchner.« Zu seinem Todestage. 30. April 1899.

³⁾ Von mir gesperrt.

schaft an solchen »Betätigungen« nicht hindern läßt, wozu ist er denn überhaupt in der A. G., weshalb läßt er sich denn nicht von seinem religiösen Bekenntnis genügen, wie es z. B. Max Seiling neuerdings tut? Für ihn ist doch die Geisteswissenschaft in diesem Falle der reinste Luxus- oder Sportartikel und zu seiner religiösen Existenz so überflüssig wie ein — Kropf.

Der Passus schließt dann mit einem derben Widerspruch, gegen den Steiner sich aber gleich verwahrt: daß die Geisteswissenschaft, weil es ihre Aufgabe ist, alles, auch das höchste Geistesleben, zu erforschen, »aus diesem Grunde auch Betrachtungen über die Religionen anstellt, das widerspricht durchaus nicht demjenigen, was ich eben ausgesprochen habe. Und so kommt es, daß die geisteswissenschaftliche Weltbetrachtung in gewisser Beziehung (!) den Menschen vertiefen muß, auch in bezug auf die Gegenstände des religiösen Lebens⁴⁾.« Ich bitte jeden unbefangenen Leser, mir zu bestätigen, wie sehr dieser letzte Satz jenem eben zitierten und von mir gesperrten widerspricht, in dem behauptet wurde, daß es der Geisteswissenschaft ganz fernliege, den Menschen irgendwie zu verändern in bezug auf dasjenige, was er als sein religiöses Bekenntnis hat! — Ist eine »Vertiefung« vielleicht keine »Veränderung⁵⁾«? Ist sie aber eine solche, nun denn, wozu der Lärm; mit dieser Vertiefung erledigt sich das alte, flache, religiöse Leben ganz von selbst. Das religiöse Denken und Empfinden eines Menschen vertiefen, ohne es zugleich verändern zu wollen, nun, das heißt doch soviel wie: wasch' mich, aber mach' mich nicht naß. Und die Majorität der Anhänger möchte gern gebadet, aber beileibe nicht naßgemacht sein. Das weiß Dr. Steiner; seine A. G. ist daher eine Badeanstalt — ohne Wasser. — Er weiß aber auch, daß die Kirche weder eine Veränderung noch auch »in gewisser Beziehung« eine Vertiefung will, sie kämpft mit zäher Konsequenz gegen solche Vertiefungen, weil sie nur im Flachen existenzfähig ist. Und nicht nur »blöde Dorfpfaffen«, wie Dr. Peipers behauptete, sondern das unfehlbare Oberhaupt der Kirche selbst hat sich am entschiedensten gegen derartige Vertiefungen ausgesprochen⁶⁾. Die Worte des Vatikanischen Konzils lauten: »Deshalb ist auch für die heiligen Dogmen immer der Sinn festzuhalten, den die heilige Mutter, die Kirche, einmal erklärt hat, und niemals darf man unter dem Schein oder dem Vorwand eines tieferen Verständnisses davon abweichen.«

⁴⁾ Von mir gesperrt.

⁵⁾ Als ich diese Frage im Herbst 1916 in einem internen Vortrage über diesen Gegenstand aufwarf, schleuderte Dr. Peipers, der auch unter meinen Hörern war, mir ein entschiedenes »Nein« entgegen, ohne seinen Standpunkt in der darauffolgenden Diskussion begründen zu können.

⁶⁾ Vgl. Rundschreiben Unseres Heiligen Vaters Pius X. S. 59.

Der Kampf der Kirche gegen die Geisteswissenschaft ist somit ein Existenzkampf der Finsternis gegen das Licht, ihr Kampf ums Dasein. Und der wirkliche Kenner der Geisteswissenschaft weiß ebenso, daß das Licht dieser Geisteswissenschaft vernichtend für die Finsternis der Kirche ist. Und weil es so ist, darum sucht Steiner selbst, aus verschiedenen realpolitischen Gründen, dieses Licht vorübergehend zu dämpfen, damit es von der Kirche und ihren unmündigen Kindern, die sich auch in die A. G. verirrt, nicht als vernichtend empfunden werde.

II

Diese diplomatischen Bemühungen Steiners, vor seinem menschlich allzumenschlichen Publikum recht menschlich, vor seiner mittelmäßigen und ängstlichen Herde recht zahm zu erscheinen, erinnern lebhaft an die erste Szene im III. Aufzug von Shakespeares Sommernachtstraum. In der blutigen Tragödie, die die kunstbegeisterten Handwerker da vor dem Herzog von Athen und seinem Hof in Szene setzen wollen, »kommen Dinge vor,« wie der Weber Zettel sagt, »die nimmermehr gefallen werden,« und die vor allem die »Damen nicht vertragen« können. »Potz Kuckuck, ja! ein gefährlicher Punkt«, antwortet Schnauz. Und Schlucker ist dafür, »das Totmachen am Ende auszulassen«. Zettel aber protestiert energisch dagegen, er hat »einen guten Einfall, der alles gut macht. Schreibt mir einen Prolog; fährt er fort, und laßt den Prolog verblümt zu verstehen geben, daß wir mit unseren Schwertern keinen Schaden tun wollen, und daß Pyramus nicht wirklich totgemacht wird; und zu mehr besserer Sicherheit sagt ihnen, daß ich, Pyramus, nicht Pyramus bin, sondern Zettel der Weber. Das wird ihnen schon die Furcht benehmen«. — Aber an das Schlimmste haben die Leute noch nicht gedacht: es tritt auch ein Löwe auf. »Werden die Damen nicht auch vor dem Löwen erschrecken?« fragt Schnauz beklommen. »Ich fürcht' es sehr«, antwortet Schlucker. Auch Zettel kommt in große Verlegenheit: »Meisters, ihr solltet dies bei euch selbst überlegen: einen Löwen — Gott behüt' uns — unter Damen zu bringen, ist eine greuliche Geschichte; es gibt kein grausameres Wildbret als so 'n Löwe, wenn er lebendig ist; und wir sollten uns vorsehen.« — Aber diesmal hat Schnauz wieder einen Einfall, der alles gut macht: »Derhalben muß ein anderer Prologus sagen, daß er kein Löwe ist.« Und Zettel spricht wieder das lösende Wort: »Ja, ihr müßt seinen (des Löwendarstellers) Namen nennen, und sein Gesicht muß halb durch des Löwen Hals gesehen werden; und er selbst muß durchsprechen und sich so oder ungefähr so applizieren: 'Gnädige Frauen' oder 'Schöne gnädige Frauen, ich wollte wünschen' oder 'Ich wollte ersuchen' oder 'Ich wollte gebeten haben, fürchten Sie nichts, zittern Sie nicht so; mein Leben für das Ihrige! Wenn Sie dächten, ich

käme hierher als ein Löwe, so dauerte mich nur meine Haut: nein, ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Mensch wie andere auch; und dann laßt ihn nur seinen Namen nennen und ihnen rund heraus sagen, daß er — Schnock der Schreiner ist.« — Und damit ist jede Gefahr für beide Teile abgewendet.

Nun, die »gnädigen« und »schönen Frauen«, das »schwache Geschlecht«, vor dem der wirkliche Geisteslöwe Steiner sich hier in seiner Broschüre über »Die Aufgaben der Geisteswissenschaft« und am Schluß seines Buches »Vom Menschenrätsel« mit soviel Anstand und Ehrerbietung verkomplimentiert und beteuert, daß er keinem Hasen ein Bein ausreißen werde, weil er selber im Grunde ein solcher Hase sei; dies schwache Geschlecht sind einmal die neunzig Prozent seiner Anhänger und dann auch die Herren Pfarrer X und Y, mit denen er es bei dieser reaktionären Konstellation der Verhältnisse ebensowenig verderben möchte, so sehr er ihnen auch ins theologische Handwerk pfuscht, — pfuscht! natürlich aus der Perspektive jener Theologen gesehen. Oder glaubt man, diese vielen kleinen und beschränkten Leute, die mit Verstand und Herz an den kirchlichen Überlieferungen hängen, diese Hasen würden sich nicht entsetzen, wenn er ihnen seine wahre Löwenlehre über Religion und Moral entgegenhielte, wie er sie früher, als er noch unabhängiger Privatgelehrter war, mit so viel Kühnheit verkündete, wie sie auch in vielen seiner anthroposophischen Zyklen und Einzelvorträgen angedeutet ist, aber so angedeutet, daß das schwache Geschlecht — es braucht ja nicht immer in Röcken zu stecken —, wenn es nicht ganz genau hinhört — und es hört nie ganz genau hin —, nichts Besonderes darin findet? Denn »wofür man vom Erlebnisse her keinen Zugang hat — sagt Nietzsche⁷⁾ sehr richtig —, dafür hat man kein Ohr«. Oder nach Goethe⁸⁾: »Es hört doch Jeder nur, was er versteht« — und wie er's versteht!

So lesen wir z. B. im II. Bande der Naturw. Schriften Goethes (Vorwort S. III—IV) einen sehr schönen Passus, in dem Steiner das geschenkte Glück mit der geoffenbarten Wahrheit vergleicht. Beide seien des Menschen unwürdig. Aus eigener Kraft müsse sich der Mensch das Glück und die Wahrheit erringen, es sei unter seiner Würde, sich von einer Offenbarung leiten zu lassen. »Wenn das einmal durchgreifend erkannt sein wird — heißt es da wörtlich —, dann haben die Offenbarungsreligionen abgewirtschaftet⁹⁾.« Also abwirtschaften sollen die Offenbarungsreligionen! Das ist das Ideal, das Steiner als reiner Denker und Seher mit eiserner Konsequenz erstrebt. Aber Ideale sind nicht von heut' auf morgen zu verwirklichen; und da Steiners

⁷⁾ Ecce homo.

⁸⁾ Sprüche in Prosa.

⁹⁾ Von mir gesperrt.

Zeitgenossen, mit ganz wenigen Ausnahmen, für dieses hehre Ideal noch total unreif sind, darum kommt er ihnen so weit als möglich entgegen, in der Hoffnung, daß doch wenigstens etwas von seiner Löwenlehre, auch wenn sie auf den Hasenton gestimmt sei, in ihren Seelen hängenbleibe.

Ein anderes Beispiel. In seinem Buche über »Goethes Weltanschauung« sagt Steiner auf S. 13, daß sich, um die Sehkraft für das Verhältnis von Ideenwelt und Erfahrung ganz zu lähmen, das Christentum mit dem Platonismus verband. »Dieses religiöse Bekenntnis mit seinem Jenseitsglauben und seiner Verachtung der Sinnenwelt — heißt es da wörtlich — ist nur eine volkstümliche Form des Platonismus.« Der Platonismus als solcher war ungefährlich, weil er sich — wie Steiner auf S. 14 fortfährt — »mehr im abstrakten Elemente des Denkens« aufhielt. »Das Ungesunde desselben wäre leichter überwunden worden, wenn nicht die Platonischen Begriffe durch das Christentum — das Empfindungs- und Gemütsleben (der Menschen) ergriffen hätten. Dieses Gemütsleben der abendländischen Menschheit ist auf diese Weise geradezu nach der falschen Richtung hin umorganisiert worden. Was Plato nur gedacht hat, das haben die Kirchenväter dem Gemüte eingepflanzt. Was aber in dem Gemüte wurzelt, das ist viel schwerer auszurotten, als was bloß im Verstande ruht. Deshalb ist es bis heute noch nicht gelungen, die christlich-platonische unnatürliche Ansicht über die Wirklichkeit innerhalb der abendländischen Bildung zu überwinden¹⁰⁾.« Also ausgerottet aus den abendländischen Gemütern soll der Offenbarungsglaube werden, den die Kirchenväter diesen Gemütern einst eingepflanzt haben! So lautet Steiners Löwenlehre in ihrem negierenden Teile; wie stimmt die nun zu seiner letzten Hasenlehre über diese Löwenlehre? Auch die zahlreichen, bereits angeführten Magazin- und anderen Zitate über diesen Gegenstand seien hier in Erinnerung gebracht.

Wie sehr auch der reine Anthroposoph Steiner den ganzen Mumenschanz von Kirchenlehre und Kultus über den Haufen rennt, um seine Geisteswissenschaft und Mysterienspiele an ihre Stelle zu setzen, das ist aus dem am 15. Mai 1915 in Prag gehaltenen Logenvortrage über Ahriman, Luzifer und Christus deutlich zu ersehen. Die Hüter der anthroposophischen Schwelle mögen mir die Indiskretion, der ich mich, durch ein kurzes, aber äußerst gewissenhaftes Referat über diesen internen Vertrag, schuldig mache, verzeihen; im Interesse der Wahrheit und Klarheit will ich diesen Vorwurf gern auf mich nehmen. Steiner führte in jenem Prager Vortrage aus, daß die katholische Kirche ebenso vom luziferischen Element verseucht sei, wie die Universitätswissenschaft vom ahrimani-

¹⁰⁾ In der II. Auflage ist das alles so »geringfügig« und »stilistisch« verändert, daß man es nicht wiedererkennt.

schen, und daß der Christus, der in der Geisteswissenschaft und dem Johannesbau walte, die Aufgabe habe, die beiden gleichstarken Widersacher in der orthodoxen Religion und materialistischen Wissenschaft zu überwinden. Das klingt plausibler wie der zitierte Passus aus der Broschüre. Ganz besonders heftig sind die Schläge, die Steiner da gegen die Kirche und ihre frommen Bekenner führt. Der ins Seelische und in die Ewigkeit hineinprojizierte persönliche Egoismus sei hier auf die höchste Spitze getrieben. Die religiösesten und frömmsten Leute, die uns rühren durch ihre Frömmigkeit, steckten im tiefsten Egoismus; denn ihre religiösen Gefühle seien völlig von Luzifer beherrscht. Im Jesuitismus sei dies luziferische Element am stärksten ausgeprägt, daher wandte er sich am entschiedensten gegen jeden wirklichen kulturellen und wissenschaftlichen Fortschritt. Erst im 19. Jahrhundert habe die Kirche sich dazu entschließen können, die kopernikanische Weltanschauung offiziell anzuerkennen. Das geisteswissenschaftliche Eindringen in die höheren Welten sei ihr von Grund aus verhaßt.

Hätten die Mitglieder der A. G., die diesen Vortrag hören oder im Manuskript lesen durften, wirklich genau hingehört oder hingesehen, so wäre es ihnen nicht gut möglich gewesen, die zitierte Broschüre Steiners als »eine seiner besten Schriften« zu preisen, sie hätten sich vielmehr sofort darüber klar sein müssen, daß es sich hier, bezüglich der Sympathieerklärung Steiners an das Lehrgebäude und den Kultus der Kirche sowie an ihre rechtgläubigen Schafe, lediglich um eine diplomatische Mystifikation, um ein perspektivisches Machwerk, handeln müsse.

III

Auch wenn es auf Seite 25 und 33 dieser Broschüre heißt, daß die Geisteswissenschaft mit den verschiedenen Konfessionen — die sich doch gegenseitig schon vordrängen — durchaus konform gehe, daß sie nur einiges Neue hinzuzufügen habe, was aber ebenfalls in vollem Einklange mit den gewohnten, alten Vorstellungen stehe, so ist das eine subjektive und zugleich objektive »Verfälschung des Tatbestandes«. Ihre eventuelle Nützlichkeit soll nicht bestritten werden; der Realpolitiker Steiner wird schon wissen, wo er mit seinem Plan, die Geisteswissenschaft mit dem Offenbarungsglauben der Kirche »in eine fruchtbare (!) Bundesgenossenschaft zu bringen«, hinaus will. Auch er schafft oder unterstützt durch diese Taktik zwischen ehrlichen Katholiken und ehrlichen Anthroposophen eine dritte »Zwischengruppe« von »Halben«, die »das Aufeinanderprallen verhindert und die Entscheidung hinausdrängt«. Was Steiner damals an Menzel, Bahr, Egidy und Schell so scharf verurteilte, das betätigt er heute selbst im ausgiebigsten Maße. Man kann daher auch an Geistern wie Steiner lernen, »wie die widerspruchsvollsten Ideen

in einem Kopfe nebeneinander wohnen können«. Auch bei ihm wird das logische Denken in diesem Falle »zur Sophistik«, mit der er aller Welt »vorgaukelt, Dinge, die sich ewig feindlich gegenüberstehen werden, könnten im tiefsten Frieden (neuerdings sogar ,in allertiefstem Frieden') nebeneinander leben«.

Ganz unglaublich sophistisch ist z. B. auf S. 41 die Beziehung Steiners — des Realpolitikers — auf den »edlen Priester« und »katholischen Theologen«, auf den Professor Dr. Laurenz Müllner, der »immer ein treuer Sohn seiner Kirche geblieben ist«, und der zugleich — wie uns S. 273 »Vom Menschenrätsel« mitgeteilt wird — ein »bedeutender Philosoph« sein soll¹¹⁾. Steiner zitiert da einen Passus aus der »ausgezeichneten und bedeutungsvollen Rektoratsrede« dieses immer treuen Sohnes seiner Kirche über »die Bedeutung Galileis für die Philosophie«. Dieser Passus ist in sich durch und durch unlogisch und unwahr. Er lautet: »So kam die neue Weltanschauung (gemeint ist die Koperikanisch-Galileische) vielfach in den Schein eines Gegensatzes zu Meinungen, die in sehr fraglichem Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupteten.« Analysieren wir diesen Satz Müllners einmal genau. Zu Meinungen, die in einem sehr fraglichen Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupten, ist die neue Weltanschauung Galileis nicht in den Schein eines Gegensatzes, sondern in wirklichen und berechtigten Gegensatz getreten. Ein »bedeutender Philosoph«, dieser »edle Priester« und »immer treue Sohn seiner Kirche«, der sich so plumpe Denkfehler erlauben darf; aber was will er anders, als »die moderne Wissenschaft so pressen und drehen, daß sie in die dogmatischen Vorstellungen der Kirche paßt«. (Steiner.) Vielleicht hat Steiner sich gerade durch die Lektüre dieser 1894 von einem »katholischen Philosophen in die Welt gesetzten« Rektoratsrede, von der »Richtigkeit« seiner 1898 gemachten »Bemerkungen« überzeugen können.

Doch weiter. Wo wurden damals die Meinungen kultiviert, die in sehr fraglichem Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupteten und zu denen Galilei mit seiner Anschauung in wirklichen Gegensatz trat? — In der nicht irren könnenden katholischen Kirche wurden sie kultiviert, denn diese war es, die Giordano Bruno verbrannte und Galilei in den Kerker warf, ihn durch Folterqualen zum Widerruf zwingend. Sollte der »edle Priester« und »bedeutende Philosoph« unwissend oder unehrlich sein? Diese Frage ist leicht beantwortet, da jeder Tertianer diese Tatsachen kennt. — Galilei geriet also durch seinen Eifer für das Kopernikanische Weltsystem in einen wirklichen Gegensatz zur Kirche und ihrem Lehrgebäude, das aber in einem sehr frag-

¹¹⁾ Wie Steiner in Wahrheit über »katholische Philosophen« (hölzerne Eisen) denkt, das konnten wir aus seinem Referat über Dr. Josef Müller ersehen.

lichen Rechte seine Abfolge aus der reinen Christuslehre behauptete. Nicht wahr, so kommen wir den Tatsachen doch näher. Oder mit anderen Worten: Galilei kam in harte Konflikte mit dem radikalen Antichristentum der Kirche, deren »treuer Sohn« der Herr Müllner immer war und bleiben wird. Das ist doch der eigentliche und wahre Inhalt dieses gepreßten und gedrehten, verbogenen und verlogenen Satzes.

Aber das Beste kommt noch. Müllner fährt fort: »Es handelt sich vielmehr um den Gegensatz des erweiterten Weltbewußtseins einer neuen Zeit zu dem enger geschlossenen der Antike, um einen Gegensatz zur griechischen (hört! hört!), nicht aber zur richtig verstandenen christlichen Weltanschauung, die in den neuentdeckten Sternwelten nur neue Wunder göttlicher Macht und Weisheit hätte sehen dürfen (dürfen! aber sie hat es nicht wollen!), wodurch die auf Erden vollzogenen Wunder göttlicher Liebe nur höhere Bedeutung gewinnen konnten.« — Auch diesen Satz müssen wir analysieren. Also das erweiterte Weltbewußtsein, das Galilei brachte, stand im Gegensatz zur griechischen, nicht aber zur richtig verstandenen christlichen Weltanschauung; das letztere stimmt, aber wo war damals die richtig verstandene christliche Weltanschauung, die dem erweiterten Weltbewußtsein Galileis mit Verständnis und Liebe entgegengekommen wäre? In der katholischen Kirche konnte sie nicht gewesen sein, da sie Galilei ja zum Widerruf zwang und — was sehr bezeichnend ist — sich erst im Jahre des Heils 1822 dazu entschließen konnte, zuzugeben, daß sich die Erde um die Sonne dreht. Volle 300 Jahre brauchte die Kirche, um vor diesem Forschungsergebnis der freien Wissenschaft und des freien Menschengenies die stumpfen Glaubenswaffen zu strecken. — Wenn irgendwo, so war die richtig verstandene christliche Weltanschauung damals bei — Galilei zu finden, also bei einem Gegner der Kirche, wie das ja auch heute noch der Fall ist und auch in Zukunft so der Fall bleiben wird.

Müllner erlaubt sich in seinem Vordersatz den griechischen Geist mit der Schuld zu belasten, die allein sein dekadentes Kirchenchristentum trifft. Der griechische Geist, der mit der Natur und ihrem Geiste auf brüderlichem Fuße stand, würde sich einer solchen Verirrung nie schuldig gemacht und sich niemals in einen Gegensatz zu den neuen Entdeckungen Kopernikus' und Galileis' gestellt haben; im Gegenteil, der griechische Geist, in dem auch der Anti-Kirchen-Christ Goethe lebte und webte, war geradezu der denkbar fruchtbarste Boden, auf den diese neueren Entdeckungen fallen, ja, aus dem sie recht eigentlich hervorgehen konnten. Aber der durch die Kirche falsch verstandene und ins Materialistische uminterpretierte Geist des Christentums, der naturfeindliche, einer perversen Spiritualität und Moralität huldigende Geist der

luziferisch verseuchten Kirche, wehrte sich so hartnäckig gegen Galilei, dessen Anschauung mit dem Griechentum ebenso konform ging, wie mit dem richtig verstandenen Christentum, das aber damals ebensowenig in der Kirche zu finden war, wie wir es heute vergebens darin suchen würden. Wenn ein Weltbewußtsein eng geschlossen war, so konnte es wahrlich nicht das der Antike, sondern nur das der katholischen Kirche sein. Sie beweist dies auch heute noch in der abschreckendsten Art, indem sie gegen jede Erweiterung desselben auf das entschiedenste protestiert, mag diese nun aus der Natur- oder aus der Geisteswissenschaft angeregt werden.

IV

Daß gerade die Kirche den Geist der Evangelien entstellt und ins Materialistische umgedeutet, daß sie schon im 14. Jahrhundert die Saat des Materialismus gesät hat, die jetzt im 19. Jahrhundert im naturwissenschaftlichen Materialismus aufgegangen ist, das hat Steiner in seinem Zyklus über das Johannesevangelium deutlich genug ausgesprochen. Auch diese Indiskretion mögen mir die Hüter der anthroposophischen Schwelle, im Interesse der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, gestatten. — Man möge sich nur keiner Täuschung hingeben — so ungefähr führte Steiner damals aus —, der Materialismus sei zuerst in das religiöse Leben eingedrungen; er sei in bezug auf die äußeren naturwissenschaftlichen Tatsachen weit weniger gefährlich für die geistige Entwicklung der Menschheit, als in bezug auf Interpretation der religiösen Mysterien durch die Kirche. Die Vorgänge, von denen man früher eine rein geistige Auffassung gehabt hätte, begann man, um das 14. Jahrhundert herum, in grobem materiellen Sinne sich vorzustellen. So schliche sich, lange bevor der Materialismus auf naturwissenschaftlicher Grundlage baute, dieser in die Seelen der Menschen ein, zuerst im religiösen Leben. Zuerst hätten die Theologen die Bibel materialistisch interpretiert, wäre das niemals geschehen, so würde auch Haeckel niemals der Naturwissenschaft ein materialistisches Gepräge gegeben haben.

Auch in dem Zyklus über das Lucas-Evangelium weist Steiner darauf hin, daß die Menschheitsentwicklung teils stetig, teils sprungweise verlaufe. Jetzt stünde sie vor einem solchen Sprung, der durch die geisteswissenschaftliche Auslegung der Bibel bewirkt werde. Die Möglichkeit, diese wichtigste Urkunde der Menschheit so hinzunehmen, wie dies in den letzten Jahrhunderten der Fall war, schwinde immer mehr, so daß die heiligen Bücher geradezu verloren gingen und viele Menschen geistig verkommen würden, wenn es keine Geisteswissenschaft gäbe.

Diese Äußerung deckt sich durchaus mit sehr vielen Aussprüchen im Magazin, so mit dem bereits zitierten, daß unser ganzes Leben »aus

dem Grunde in einer Übergangsepoche« sei, »weil unsere alten (kirchlich-religiösen!) Anschauungen dem modernen (fortgeschrittenen!) Bewußtsein nicht mehr genügen«. Dies moderne Bewußtsein ist zunächst das naturwissenschaftliche, auf das sich dann das geisteswissenschaftliche organisch aufbaut. Die naturwissenschaftlich orientierte Bildung der Neuzeit ist daher immer im Fortschritt und im Recht gegenüber den rückständigen, konfessionellen »Vorurteilen und Altweiberempfindungen der Theologie«. Zwischen diesen beiden einander auffressenden Gegensätzen kann es wirklich keine Vermittlung und keinen Friedensschluß geben. An faulen und feigen Kompromissen hat es nicht gefehlt, und schwächliche Rückfälle waren auch nicht zu vermeiden, wie Steiner dies an den Fällen Menzel, Bahr, Egidy und Schell demonstriert hat. »Scheinbar moderne Weltanschauungen — sagt er a. a. O.¹²⁾ —, die sich unabhängig von der Naturwissenschaft bilden, fallen sämtlich in die alten religiösen und theologischen Vorstellungen wieder zurück. Wir haben wenige Persönlichkeiten mit der inneren Kraft, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart zu einer Weltanschauung zu erweitern. Die Macht (kirchlich-) religiöser Empfindungen ist in unseren Menschen noch zu groß. Sie können die naturwissenschaftliche Erkenntnis nicht zur Weltanschauung ausgestalten; deshalb möchten sie sich einreden, daß diese so sich zu einer solchen nicht ausgestalten läßt.«

Nun, Steiner war die einzige Persönlichkeit, die auf dem von Goethe, Darwin und Haeckel betretenen Wege in geradliniger Konsequenz weiterzuschreiten die innere Kraft hatte, die ihn denn auch bis zur Geisteswissenschaft vordringen ließ. — Aber »alle Rückfälle in eine alte Weltanschauung — heißt es a. a. O.¹³⁾ — werden die geschilderte Entwicklung nicht aufhalten können. Was Ernst Haeckel bei der Gründung der ethischen Gesellschaft in Berlin gesagt hat, daß moderne Sittlichkeit, moderne Religiosität und modernes Handeln auf der Grundlage der modernen Weltanschauung sich aufrichtet: es ist eine unumstößliche Wahrheit... Was Lyell und Darwin begonnen haben, das hat Haeckel weitergeführt. Er hat es ausgebaut in dem vollen Bewußtsein, damit nicht nur dem wissenschaftlichen Bedürfnis, sondern auch dem religiösen Bewußtsein der Menschen zu dienen... Aus Lyells und Darwins Händen hat er das Steuerruder bekommen; sie hätten es keinem Besseren geben können. Er wird es an andere abgeben, die in seiner Richtung führen. Und unsere Gemeinde segelt rasch vorwärts, hinter sich lassend die hilflosen Fahrmänner der alten Weltanschauungen«.

Und aus Haeckels Händen hat Steiner das Steuerruder genommen, kein Besserer hätte sich dafür finden können; denn er führt das Schiff

¹²⁾ Magazin 1900, Nr. 26. »Los von Hauptmann!«

¹³⁾ Magazin 1897, Nr. 47. »Charles Lyell.«

moderner Wissenschaft in der Richtung Haeckels über Haeckel hinaus, die »hilflosen Fahr Männer«, die Theologen und die alten theologischen Weltanschauungen noch weiter hinter sich lassend. Das ist der wahre unverfälschte Tatbestand der Bestrebungen des reinen Denkers und Sehers, der nicht im entferntesten daran denkt, in die alte Theologie zurückzufallen, nachdem er sie bis in ihre letzten Konsequenzen überwunden hat. Daß zwischen ihm als Geistesforscher und den »hilflosen Fahr Männern« der Kirche in Wahrheit keine Gemeinschaft sein kann, das haben wir aus den angeführten Äußerungen des reinen Denkers und Sehers, die sich beliebig vermehren ließen, deutlich genug ersehen, das verrät er uns besonders im neunten Vortrage seines Zyklus' über das Lucas-Evangelium, wo er auf Vers 54 des 12. Kapitels hinweist, der gegen diejenigen gerichtet sei, die mit den Pharisäern und Schriftgelehrten bei Moses und den Propheten stehen blieben und aus bequemer Liebhaberei nichts hinzulernen möchten, die mit der von der Geisteswissenschaft verkündeten spirituellen Auffassung der Evangelien nicht mitgehen wollen, während es sich doch um eine Notwendigkeit der Entwicklung handle.

Nun, wie der Papst über diese Notwendigkeit der Entwicklung denkt, das war ebenfalls aus den Zitaten seines »Rundschreibens« zu ersehen, über deren Inhalt Steiner ganz genau informiert ist, was seine angeführten philosophischen und anthroposophischen Äußerungen ja erweisen. Die Kirche steht auf dem Standpunkte: sie allein sei die von Gott berufene Hüterin und Auslegerin des geoffenbarten göttlichen Wahrheitsschatzes, an dem kein menschliches Wissen rühren dürfe. Es sei eine blasphemische Vermessenheit, das Höchste und Erhabenste, über alle menschliche Vernunft hinausgehende Vollkommene, noch »entwickeln« zu wollen. »Das konservative Element ist in der Kirche sehr stark — sagt Papst Pius X.¹⁴⁾ —; es liegt in der Tradition. Ihre Vertreterin ist die religiöse Autorität . . ., die von allem, was zum Fortschritt treibt, kaum oder gar nicht berührt wird. Im Gegensatz dazu webt und wirkt die zum Fortschritt drängende, den tiefsten Bedürfnissen sich anpassende Kraft im Bewußtsein der Laien. . . Hier, ehrwürdige Brüder, schaut bereits jene verderbliche Ansicht heraus, welche das Laientum als Prinzip des Fortschritts in die Kirche einschmuggeln möchte.« — Ähnlich sagte auch Pius IX., der alle von der kirchlichen Auslegung der Evangelien abweichende Forscher gleich »Widersacher der göttlichen Offenbarung« titulierte, diese »wissen den menschlichen Fortschritt nicht genug zu preisen und möchten ihn in gotteslästerlicher Verwegenheit auch in die katholische Religion einführen, als ob die Religion nicht Gottes-, sondern

¹⁴⁾ Rundschreiben S. 56—57.

Menschenwerk¹⁵⁾ wäre, eine Erfindung der Philosophie, die mit menschlichen Mitteln zur Vollkommenheit geführt werden könnte«. (S. 59.)

Die göttliche Offenbarung, d. h. die Auslegung derselben durch die modernen Pharisäer und Schriftgelehrten, ist somit vollkommen und deshalb keines Fortschritts und keiner Entwicklung fähig. Wehe daher jedem, auch dem Intiierten des Rosenkreuzes, der an dieser Auslegung zu rühren wagt. Nach der »Entscheidung des zweiten Konzils von Nicäa«, die »stets ihre Geltung behalten« wird, sind alle »diejenigen verurteilt, die es wagen . . . nach dem Beispiel verworfener Häretiker die kirchlichen Überlieferungen zu verachten und irgendwelche Neuerung auszuspinnen . . . oder in arger List etwas zu erdenken, um ein Stück der rechtmäßigen Überlieferungen der katholischen Kirche zu Fall zu bringen«. (S. 93.)

Der Deutsche Fry-Bund

Von Ernst Boldt (Berlin)

»Es gilt, die Schätze der Weisheit lebendig zu machen, von Worten zu Taten überzugehen.«

Heinrich Nienkamp

Der Deutsche Fry-Bund ist eine freie Vereinigung von Männern und Frauen, die dem neuen Geist der Zeit einen neuen Leib geben möchten, die der Worte genug gewechselt haben und sich nun mächtig zu Taten gedrängt fühlen. Die am 15. Februar 1917 in Berlin erfolgte Gründung dieses Bundes selbst war die größte und fruchtbarste Tat während des ganzen Krieges. Die außerordentliche Bedeutung und Tragweite dieser Tat für das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben der zukünftigen Menschheit, kann von den Geistern der Gegenwart nur langsam erkannt und gewürdigt werden. Wer sie aber begriffen hat, der wird seine besten Kräfte und entbehrlichen Geldmittel mit vollem Enthusiasmus in den Dienst dieser großen und erhabenen Menschheits-sache stellen und so sein Scherflein dazu beitragen, das kulturelle Leben aus seiner tiefen Entwürdigung wieder aufzurichten.

Der Deutsche Fry-Bund ist eine auf breiter, internationaler Grundlage errichtete, aber ganz aus deutschem Geiste geborene Kulturorganisation, die dem geplanten Völkerbund in der großzügigsten und sachlichsten Weise die Wege ebnen hilft, was auch aus dem offenen Briefe Heinrich Nienkamps an Clémenceau »Deutschlands Bestrafung¹⁾«, der gerade ins Französische übersetzt wird, zu ersehen ist. Der Deutsche Fry-Bund steht, weil er die ganze kulturfähige Menschheit umfaßt,

¹⁵⁾ Anthroposophie = Menschenweisheit!

¹⁾ Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg 1919.

weit jenseits von Staat und Kirche und über den verschiedenen Weltanschauungen, weil er das Trennende, das darin liegt, durch seine rein soziale Organisation, die davon nicht berührt wird, überbrücken will. Sein Ziel ist das »Kulturreich«, das als die dritte und höchste der menschlichen Organisationen, dem Staate und der Kirche übergeordnet ist, weil es, wie die Kunst, »das von aller Konvention losgelöste Reinmenschliche« (R. Wagner) zum lebendigen Ausdruck bringt. Auch das Wort Goethes: »Sinn und Bedeutung meiner Schriften und meines Lebens ist der Triumph des Reinmenschlichen«, darf der zum »Kulturreich« emporstrebende Fry-Bund für sich in Anspruch nehmen, weil er den reinen Persönlichkeitswert des Menschen, seine geistigen und sittlichen Qualitäten zur Geltung bringt. Der reine Persönlichkeitswert des Menschen, der vom alten Kirchenstaat nicht immer erkannt und nur zu oft unterdrückt wurde, erfährt durch den Fry-Bund die sorgsamste Pflege und Förderung; er hat alles »auf die Erhöhung des Daseinswertes der menschlichen Persönlichkeit« (Steiner) angelegt. Auch Schiller erstrebte dieses »Kulturreich« und nannte es »das heiligste aller Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen und das große Zentrum aller Kultur«. So setzt der Fry-Bund die Ideale unserer größten Dichter in die reale Wirklichkeit um. Das »Kunstwerk der Zukunft« Richard Wagners wird hier Fleisch und Blut. Der deutsche Idealismus verdichtet sich hier zur lebendigen Tat. Wenn Deutschland wirklich eine europäische Sendung hat, dann dürfte wohl der Deutsche Fry-Bund gerade das Organ sein, dessen sich der Zeitgeist zu seiner Mission bedient. Das jetzt von aller Welt als barbarisch verleumdete Volk der Denker und Dichter wird aller Welt noch einmal durch die Tat beweisen, daß es ein Kulturträger ersten Ranges ist und große geistige und sittliche Impulse zu geben hat. Im Deutschen Fry-Bunde liegen die fruchtbarsten Keime zu dieser Tat; ihn fördern heißt daher, die von den Spartaciden und Unabhängigen ganz wahnsinnig betriebene Weltrevolution in die rechten Wege zu leiten und zu einem segensreichen Ziele führen. Revolutionieren will auch der Fry-Bund die Welt, aber nicht mit den rohen Gewaltmitteln der Bolschewisten, die nur zerstören und nicht aufbauen können.

Zwei Mächte sind es, auf die der Fry-Bund sich stützt, die ideale Macht des Geistes und die reale Macht des Geldes. Wie eine technische Erfindung, die dem Geist des Ingenieurs entspringt, in der Regel nur durch Herbeischaffung großer Geldmittel realisierbar ist, so kann auch der Fry-Bund, dessen Organisation als solche ebenfalls als eine rein kulturtechnische Erfindung aus dem Geiste Nienkamps, des Kulturingenieurs, entsprang, sich in der Praxis nur mit Hilfe großer Geldmittel durchsetzen und zum »Kulturreich« ausgestalten lassen. Das Geld, das bisher vorwiegend in den Dienst des Ungeistigen gestellt wurde,

wird gerade durch diese Association mit dem Geiste rehabilitiert und sein kultureller Fluch in kulturellen Segen umgewandelt. Wohltätig ist auch des Geldes Macht, wenn sie der Mensch beherrscht. Im alten Kirchenstaat ist der Mensch vielfach zum Sklaven des Geldes geworden, es mußte daher eine verderbliche Wirkung haben. Im Fry-Bunde aber steht der Mensch über dem Gelde, dessen Herr er ist, es kann daher in diesen Händen nur eine segensreiche Macht sein. —

In meiner Besprechung der »Fürsten ohne Krone²⁾« (Buch 1) sagte ich etwas mißverständlich: Nienkamp »leugne« das Übersinnliche. Nachdem ich Gelegenheit hatte, den Verfasser persönlich kennen zu lernen und so manches von ihm zu hören, was ich jetzt auch zwischen den Zeilen seines Werkes finde, möchte ich nicht unterlassen, diesen Ausdruck zu korrigieren. Nienkamp leugnet das Übersinnliche keineswegs, er will ihm nur keinen unmittelbaren Einfluß auf die große Sozialreform, die er anstrebt, gestatten, weil er sie ausschließlich auf die reine Vernunft, den elementaren Gerechtigkeitssinn und die menschliche Nächstenliebe zu stellen sucht, dreier rein menschlicher Qualitäten, die jedem anständigen Menschen, ganz gleich welcher Weltanschauung er huldigen mag, geläufig sein dürften. Dagegen ist nichts einzuwenden, auch wenn sich in den gegenwärtigen vernunftwidrigen, ungerechten und lieblosen Lebensverhältnissen eine über alle Vernunft erhabene Weisheit, höhere Gerechtigkeit und Liebe auswirken sollte. Nienkamp »leugnet« also nicht die Möglichkeit einer übersinnlichen oder okkulten Perspektive, er will sie nur für die kulturtechnische Organisation des Fry-Bundes prinzipiell ausgeschaltet wissen und planmäßig unberücksichtigt lassen. Als Organisator des Fry-Bundes mußte er sich ganz bewußt auf den elementarsten, allen Menschen zugänglichen Erkenntnisstandpunkt stellen, der die beiden Grundpfeiler aller Erkenntnis in sich schließt, auf Wahrnehmung und Denken, auf den Standpunkt der Empirie und Logik. Alles darüber Hinausgehende mag und soll den Lebensinhalt des Fry-Bundes bilden, auf seine Organisation darf es aber keinen Einfluß haben, da diese ja für Menschen aller »Richtungen« offen sein soll. Der Grund und Boden, auf dem die verschiedensten Menschen mit den verschiedensten Weltanschauungen an dem großen Tempel der Kultur bauen sollen, muß neutral sein, er darf keine »Richtungen« ausschließen und keine bevorzugen, solange es sich um seine Organisation handelt.

Auch zu den geistigen Turnieren, die in der Arena des Fry-Bundes stattfinden sollen, müssen alle »Richtungen« zugelassen werden und erst der Ausgang der verschiedenen Ringen dürfte der sieghaften

²⁾ Fast ein Roman, von Heinrich Nienkamp. Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg 1916. Geb. 10.— Mk., brosch. 6.50 Mk. Als Ergänzung lese man die »Grundlagen der Fürsten ohne Krone«. Geb. 3.50 Mk., brosch. 1.— Mk.

»Richtung« den Vorzug geben. Doch das liegt ja noch in weiter Ferne. Gegenwärtig haben wir es noch mit der jungen Organisation zu tun und alle Kräfte auf ihr Gedeihen zu konzentrieren. Es sollten daher die Vertreter aller »Richtungen«, mit völliger Hintansetzung ihrer Sonderbestrebungen, an diesem allgemeinen Kulturfundamente mit bauen helfen. Das reine Menschentum, auf das sie sich da stellen, dürfte die Grundlage jeder geistigen und sittlichen Reformbewegung und zugleich der Prüfstein ihrer Güte sein. Die Zugehörigkeit zum Fry-Bunde kann daher jedem Vertreter anderer »Richtungen«, ja, ganzen Vereinen, Bünden und Gesellschaften ebenso zur Empfehlung werden, wie, umgekehrt, der Fry-Bund durch so vielseitige Interessenten seine beste Förderung erfährt. Die Sonderbestrebungen der verschiedenen Richtungen können im Fry-Bunde selbst umso eher zur Geltung gebracht werden, je größer die Beteiligung und je festgefügt seine Organisation ist. Solange diese Organisation noch ein zarter Sprößling ist, darf man ihr nicht zu viel zumuten und ihr junges Leben durch Parteigezänk und materielle Forderungen nicht gefährden. Was der Fry-Bund verspricht, kann er nur auf seiner Höhe leisten, in der Vollkraft seiner Existenz. Dazu ver helfe man ihm durch Zuwendung aller entbehrlichen Geldmittel und durch zahlreiche Beitrittserklärungen. Wer hat bisher nicht mit Nienkamp »die Macht des Geldes und der Organisation so erfolgreich im Dienste der Feinde des Menschentums« wirksam gesehen? Wir alle, wir brauchen nur die Augen aufzutun; die schrecklichen Folgen haben wir ja am eigenen Leibe erleben müssen. Und da sollen wir zögern, »dieselbe Macht (mit Nienkamp) in den Dienst der Freunde des Menschentums zu stellen³⁾«? — Ich kenne keine Organisation, die so geeignet wäre, das »Kulturreich«, das wirklich das »Reich Gottes auf Erden« sein dürfte, zu begründen, wie gerade die Organisation des Fry-Bundes, neben der alle anderen sozialreformerischen Bewegungen stümperhaft erscheinen müssen, weil sie sich in extreme Sackgassen verrennen und auf einseitige Parteistandpunkte festfahren.

In diesem Sinne schrieb mir vor kurzem ein bekannter Hochschulprofessor nach der Lektüre der »Fürsten ohne Krone« folgendes: »Während der Grundgedanke des Sozialismus, wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiet, der zu sein scheint, daß die Anarchie des wirtschaftlichen Lebens durch eine rationelle Organisation abgelöst werden soll, ist jetzt erstmalig von Nienkamp der ganz ungeheure Gedanke gefaßt worden, das ganze bisher anarchisch wuchernde kulturelle Leben rationell zu organisieren. Das Imponierende daran ist, daß das Geistige schlechthin, ohne speziellen Inhalt, erfaßt werden soll. Es soll die Losung sein:

³⁾ Vgl. »Mitteilungen des Deutschen Fry-Bundes« vom 25. Januar 1919. »Jahreswechsel.«

Sieg des Geistes über das Ungeistige auf allen Gebieten des kulturellen Lebens.« Das ist's, worauf es ankommt, was aber die politisch-sozialen Parteien, von den Demokraten über die Mehrheitssozialisten und Unabhängigen bis hinab zu den aus Fanatikern und Verbrechern sich rekrutierenden Spartaciden, noch nicht begriffen haben. Nur eine so universelle Organisation wie der Fry-Bund, der dem Leben nach allen Seiten hin, in seinen Höhen und Tiefen, gerecht zu werden vermag, weil er von einer »Schar hellstichtiger, praktischer Idealisten« (Nienkamp) geleitet wird, kann die große Reform der menschlichen Gesellschaft in die rechten Wege leiten. Wir haben das verbrecherische Tun der Bolschewisten und Spartaciden mit Entsetzen gesehen; bedenken wir, daß unser Lassen auf der anderen Seite nicht weniger verbrecherisch sein dürfte. Die Indolenz der Reichen gegenüber den hohen Kulturbestrebungen des Fry-Bundes ist eine der schwersten Sünden wider den heiligen Geist des Fortschrittes und der Entwicklung. Findet sich kein Carnegie, nun, so muß ihn die Masse der Mitglieder, die Masse der Armen, mit ihren kleinen Jahresbeiträgen ersetzen und endlos in die Länge ziehen, was er beschleunigen könnte. Die Gefahren, die der Kultur durch diese Verzögerung drohen, müssen den Reichen ins Schuldbuch geschrieben werden, da sie Folgen ihrer Unterlassungssünden sind. In solchen Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben, gilt nicht nur das »noblesse oblige«, sondern in weit höherem Maße auch das »richesse oblige«. Wenn unsere Millionäre das nur recht bald beherzigen möchten, denn je eher sie dem Fry-Bund zur Macht verhelfen, um so sicherer können sie vor den Zwangsmaßnahmen der sozialistischen Regierung sein. Wer jetzt freiwillig nur ein Zehntel gibt, braucht später nicht gezwungen die Hälfte preiszugeben. Wollen wir auch hier wieder warten, bis es »zu spät« ist?

Ich kehre zu den mißverständlichen Äußerungen in meiner Besprechung zurück. Auch bezüglich des »Zufalles« möchte ich ergänzen, daß Nienkamp diesen Begriff im volkstümlichen Sinne, ohne jeden metaphysischen Hintergrund gebraucht. Man sagt: »Ich traf ihn zufällig«, d. h. ohne Verabredung, ungewollt; alles, was der Mensch nicht planmäßig herbeiführt, ist in diesem Sinne »zufällig«. Der Gegensatz von »Zufall« ist hier in der empirischen Welt der Erscheinungen nicht Notwendigkeit, Schicksal, Karma, Fügung, was er nur für die übersinnliche Welt ist, sondern Kultur, Ordnung. Die Blumen auf dem Felde hat der »Zufall« wild durcheinander gewürfelt; die Blumen im Paradebeet des Hofgartens sind von der Hand des Gärtners, nach ästhetischen Gesichtspunkten geordnet, gepflanzt; er treibt in diesem Sinne »Kultur«. Die Gesetze des Pflanzenwachstums, die Notwendigkeit, das Schicksal, das Karma, die Fügung gelten sowohl für die Blumen auf dem Felde, als auch für die im Garten; nur schiebt sich für die Gartenblumen ein

BR
 Glied — nämlich der Mensch — in die Kausalitätskette ein, das für die Feldblumen nicht vorhanden ist. Was der Gärtner für die Blumen ist, das war, ist und wird sein Christus für die Menschen: ihr gutes Karma! — Dasselbe will aber auch der Fry-Bund für die Menschen sein: ein Glied in der Kausalitätskette zur Hebung ihres Schicksals in der empirischen Welt der Erscheinungen. Er erreicht dies Ziel durch die Kultur. »Kultur ist auf das Leben angewandte Vernunft durch und für die Menschen — erklärt Nienkamp ‚Fürsten ohne Krone‘ (II. Aufl., S. 31—32) —, der Mensch ist ihr höchster Zweck und ihr wertvollstes Mittel. Eine ihrer Hauptaufgaben ist die möglichste Einschränkung des Zufalls«, d. h. »die Beseitigung jener schädlichen und die Herbeiführung jener nützlichen Wirkungen, deren Ursachen von den Menschen erkannt und unter ihre Herrschaft gebracht werden können.« So wird der Mensch selbst für den Menschen das wichtigste Glied in der Kausalitätskette.

Die ausgleichende Gerechtigkeit, das Karma, kann sehr wohl auch den Weg über die menschliche Vernunft, den menschlichen Willen, den menschlichen Gerechtigkeits- und Liebessinn wählen und so den Menschen dahin bringen, bewußt sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, der eigene Herr seines Karmas zu werden. Und diesen Weg hat sie neuerdings auch gewählt; sie schaltete, oder richtiger gesagt, sie ließ einen Heinrich Nienkamp sich freiwillig in die Kausalitätskette einschalten, um die Daseins- und Entwicklungsbedingungen der Menschheit zu verbessern. Daß eine absolute, übergeordnete Kausalität in allem Geschehen waltet, erkennt Nienkamp durchaus an, er möchte aber das freie und bewußte menschliche Denken und Handeln, wie es in seinen »Fürsten ohne Krone« und in der Organisation des Fry-Bundes zum Ausdruck kommt, mit zu diesem Geschehen gerechnet wissen, in dem jene absolute Kausalität waltet. Eine solche Auffassung der übersinnlichen Kausalität hingegen, die das freie, schöpferische Vermögen des Menschen als willkürlichen Einbruch in die karmische Notwendigkeit empfindet, erkennt er nicht an, da es zu keinem Ziele führen könnte, wenn er sich in seinen sozialreformerischen Schritten durch sie hemmen lassen würde. Denn wenn alles Geschehen — ausgenommen das freischöpferische Denken und Tun des Menschen — notwendig, vernünftig und gerecht — allerdings in einem höheren Sinne — wäre, dann müßte man es ja automatisch sich abwickeln lassen und die Hände in den Schoß legen, was doch wieder der pure Unsinn wäre.

In diesem Sinne ist auch Nienkamp ein Philosoph des »als ob«; er will so wirken, »als ob« es keine übersinnliche Welt und kein Karma gäbe, er will die reine Vernunft, den reinen Gerechtigkeitssinn, den reinen Liebestrieb ganz auf sich selbst und die eigene Kraft stellen, was ja Steiner in seiner vortheosophischen Periode, in der er ebenfalls so

ein Philosoph des »als ob« war, auch getan hat, wie ich dies in meiner Abhandlung »die luziferisch-prometheische Sendung Steiners« in Heft 10 bis 12 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift nachgewiesen habe. In meiner Besprechung der »Fürsten ohne Krone« zeigte ich, daß auch Goethe ein solcher Philosoph des »Als ob« war, weil er sich bei seinen Naturstudien von dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit nicht bestimmen ließ, sondern so vorging, »als ob« es keinen Gott, keine Unsterblichkeit und keine sittliche Weltordnung gäbe. Und wie es für Goethes Naturstudien von Vorteil war, diesen Glauben auszuschalten, so mußte es auch für die Gesellschaftsstudien Nienkamps ebenso vorteilhaft sein, das Übersinnliche und die Karma-Lehre zunächst einmal ganz unberücksichtigt zu lassen und sich ganz auf den Standpunkt der reinen Vernunft und des elementaren Gerechtigkeits sinnes zu stellen. Für die Organisation des Fry-Bundes war dieser Standpunkt vollkommen ausreichend und auch der einzig richtige. Wie Nienkamp sich zum Übersinnlichen stellt, das ist für seine Fry-Bund-Organisation ganz gleichgültig, wie es für die Gartenkultur belanglos ist, ob der Gärtner Dualist, Monist, Atheist oder Spiritualist ist, wenn er nur seine Gartenkunst versteht. Nienkamp will eine Wüste fruchtbar machen und eine Eisenbahn darin anlegen; welches Innenleben die Menschen dann auf Grund dieser Außenkultur führen werden, das ist ihre Sache und bleibt ihrem Geschmack und ihren Bedürfnissen überlassen. Die Fruchtbarmachung der Wüste und das Innenleben, das die Menschen später einmal darin führen werden, sind zwei ganz verschiedene Dinge, die auseinandergehalten werden müssen. Man fragt einen Maschineningenieur nicht nach seinem Glauben und seiner Weltanschauung, sondern nach seinen konstruktiven Fähigkeiten; ebenso ist es für die Funktion der von ihm erbauten Maschine ganz belanglos, ob er ein Jude oder Christ ist; die Maschine wird gehen, wenn sie den Anforderungen der technischen Zweckmäßigkeit genügt. Man kann sich die Organisation des Fry-Bundes auch als ein Röhrensystem für eine Flüssigkeit mit einer Filtereinrichtung vorstellen, die den Schmutz fernhalten soll; was man auch hineingießen mag, es kommt gereinigt heraus. So will der Fry-Bund durch seine Organisation dafür sorgen, daß alle guten Anlagen der Menschen zur Entfaltung gebracht und die schlechten Neigungen unschädlich gemacht werden, vor allem aber will er verhindern, daß der edle Wein der Persönlichkeit durch den Schmutz der Gemeinheit verdorben wird. Nienkamp begründet die Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit seiner Organisation mit keiner der bestehenden Weltanschauungen, sondern mit den nackten Tatsachen des Lebens, mit der Tatsache, daß man menschlich-irdische Einrichtungen ändern kann, und mit der Tatsache, daß unzählige Menschen sich nach dieser Änderung sehnen. —

Der Kulturwert des Menschen wird keineswegs durch seinen christlichen Glauben, auch nicht durch sein theo-anthroposophisches »Wissen«, sondern einzig durch den höheren Daseinswert seiner ganzen Persönlichkeit, durch seine ganze Seelen- und Charakterbildung bestimmt. Die Theo-Anthroposophen sollten sich daher, weil sie einer höheren Weltanschauung huldigen, als Menschen nicht über- und alle anders Denkenden nicht unterschätzen und sich der Worte Steiners⁴⁾ erinnern, »daß auch von den Weltanschauungsversuchen (und sozialen Reformbestrebungen! D.V.), welche nicht bis zur Höhe der Zeitimpulse reichen, wichtige Anregungen für die Geistesentwicklung ausgehen können.« — Und wenn es hundertmal des Kranken und des Armen Karma sein sollte, krank oder arm zu sein, so folgt daraus noch nicht der Schluß: also darf ihm nicht geholfen werden. Ganz im Gegenteil, Krankheit und Armut regt das Liebesgefühl und die Liebestätigkeit auf der Seite des Helfenden sowohl als auch auf der des Geholfenen mächtig an. Nicht helfen und sich auf das Karma berufen, ist eine Lieblosigkeit sondergleichen. Nienkamp folgt nur seiner großen selbstlosen Menschenliebe mit seinem zur Liebestat auffordernden Werke und hat vollkommen recht, wenn er sagt, wir sollen alles tun, was in unseren Kräften steht, die Lebensverhältnisse der Menschen menschenwürdiger zu gestalten, wie die medizinische Wissenschaft alles daran setzen soll, Heilmittel gegen die Krankheiten des Leibes zu finden und das Leben der Menschen nach Möglichkeit zu verlängern.

Zweifellos ist das Leid, das dem Menschen aus seinen gesundheitlichen und sozialen Mißverhältnissen erwächst, in den meisten Fällen sein selbstgeschaffenes Schicksal, das ihn zu seinem Besten trifft, wenn er dies auch nicht immer gleich durchschauen kann. Aber die Sache ist die: sobald die Medizin oder Soziologie wirkliche Heilmittel gegen körperliches und soziales Elend findet, sollen sie auch gefunden werden; es liegt dann eben mit im Karma des einzelnen oder der Menschheit, daß ihnen geholfen werde. Es wird dafür gesorgt sein, daß ihnen nicht geholfen werde, solange sie noch nicht reif dazu sind. Aber Anstrengungen, Heilmittel zu finden, sollen Mediziner und Soziologen unablässig und unter allen Umständen machen. Sind sie gefunden, so ist anzuehmen, daß sich dieses oder jenes Karma ausgewirkt hat, oder daß es andere Mittel und Wege der Heimsuchung findet; der Heimsuchung der Seele in die geistige Welt, aus der heraus sie geboren wurde, nun aber ihren höheren Ursprung vergessen hat und in der materiellen Welt auf- und untergeht. Denn alles Leid ist eine Folge der falschen Einstellung der

⁴⁾ »Die Rätsel der Philosophie«, I, S. 195. Vgl. auch »Die Pforte der Einweihung«, S. 4, oben.

Seele auf die materielle Welt, es will ihre Irrtümer und Verfehlungen korrigieren, darin liegt sein großer, pädagogischer Wert.

»Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will;
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen,
Bloß darum, daß du mögest weinen!«

Dichter unbekannt.

Solange es also noch einen solchen pädagogischen Wert hat, sein Kreuz auf sich zu nehmen, solange wird es dem Menschen von einer weisen Weltenlenkung, gleichviel in welcher Form, auch noch auferlegt bleiben — trotz aller Bemühungen unserer Mediziner und Soziologen, die erfolglos bleiben müssen, wenn zu der materiellen Hilfeleistung nicht auch zugleich eine spirituelle tritt. Und diese spirituelle Hilfeleistung, derer die Menschheit nicht weniger wie der materiellen bedarf, wenn ihr von Grund aus geholfen werden soll, gewährt heute und für die nächste Zukunft die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, sie wird daher im Fry-Bund eine große Rolle spielen müssen, wenn er der Menschheit wirklich das werden will, was er ihr verspricht: der Begründer des großen »Kulturreiches«, daß all die sozialen Übel, an denen wir heute kranken, überwinden soll. — Der Mensch ist ein doppelpoliges Wesen, er ist Leib und Geist, es muß daher von zwei Seiten, von der materiellen und spirituellen zugleich, auf ihn gewirkt werden, wenn ihm wirklich geholfen werden soll. Mit der Gesundheit oder dem Gelde, das wir dem kranken oder armen Menschen geben, müssen wir ihm zugleich auch das innere Auge für den Geist öffnen und so eine richtige Einstellung seiner Seele auf die materielle Welt bewirken. Eine Synthese der Bestrebungen Nienkamps und Steiners wäre daher zu wünschen; durch sie würde das Wirken beider seine größte Fruchtbarkeit erzielen, während es, im Fry-Bunde und in der Anthroposophischen Gesellschaft gesondert, relativ einseitig und unfruchtbar bleiben muß. Es wird hüben wie drüben nur halbe Arbeit geleistet; der Zusammenschluß der materiellen und spirituellen Tendenzen beider Organisationen erst würde die Möglichkeit ergeben, das »Kulturreich« auf der ganzen Linie zu realisieren. Die Organisation des Fry-Bundes will ja im Grunde auch nicht mehr sein, als eine rein formale, kulturtechnische Einrichtung, die sich von unten nach oben allen ästhetischen, ethischen und spirituellen Impulsen weit öffnet, um sie in sich aufzunehmen und kulturell wirksam zu machen. Es wäre daher wünschenswert, wenn recht viele Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft auch Mitglieder des Fry-Bundes werden und anthroposophische Fryschaften gründen möchten; ebenso dürfte es für die Anthroposophische Gesellschaft von großem Wert sein, wenn recht viele Mitglieder des Fry-Bundes Anthroposophen würden. So käme das rechte

Leben in die rechte Form und so erhalte die rechte Form das rechte Leben. Ich selbst bin Mitglied beider Vereinigungen, und ich kenne viele, die es z. T. auch schon sind und zu werden gedenken.

Den Vorschlag, den ich als Anthroposoph hier meinen Gesinnungs-
genossen mache, sollte jeder Vertreter einer anderen Gesellschaft auch
seinen Mitgliedern wiederholen, damit das geistige Leben im Fry-Bunde
recht vielgestaltig und bunt werde; denn jede der verschiedenen Reform-
bestrebungen hat sein Scherflein zu dem universellen Kulturtempel der
Menschheit beizutragen. Der deutsche Monistenbund soll seine Vertreter
in den Fry-Bund senden und monistische Fryschaften gründen. Die Ge-
sellschaft für ethische Kultur soll ethische Fryschaften gründen. Der
Bund für Mutterschutz und Sexualreform und wie die vielen anderen
Vereinigungen heißen mögen, sie alle sind vom Fry-Bunde auf das herz-
lichste eingeladen, im Fry-Bunde ihre Filialen zu errichten und ihre
Sonderbestrebungen weiter zu verfolgen. Die einheitliche und völlig neu-
trale Organisation des Fry-Bundes ermöglicht es den verschiedenartigsten
Richtungen, Wurzel zu fassen und in die Breite zu wirken, und zwar
so, daß das Positive und Gesunde, das sie vertreten, auch im Gesell-
schaftsleben zur Geltung kommt. Die öffentliche Meinung soll in dieser
Weise durch die kulturelle Autorität des Fry-Bundes vollständig umge-
staltet werden; und da der Fry-Bund international ist, handelt es sich
nicht um die öffentliche Meinung eines Volkes, sondern um die der kul-
turfähigen Völker der Erde. Ein neuer Zeitgeist kommt herauf, er benutzt
das Organ des Fry-Bundes, um seine großen und neuen Kulturimpulse
allen Völkern einzuhämmern. Der deutsche Volksgeist, der Erzengel
Michael, der während dieses Krieges in den höheren Rang eines Zeit-
geistes aufgestiegen ist, hat jetzt seine europäische Sendung, seine große
Weltmission angetreten. Die geistige und soziale Weltrevolution geht
von Deutschland aus und knüpft sich an die Namen Steiner und Nien-
kamp. Wem das unwahrscheinlich klingt, der läßt sich durch das wilde
Geschrei der Scheingrößen des Tages betören, die schon morgen mit
ihrem Programm klanglos zum Orkus hinabsinken; er hat das tiefe Zara-
thustra-Wort Nietzsches noch nicht begriffen: »Die stillsten Worte sind
es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die auf Taubenfüßen kommen,
lenken die Welt.« Steiner und Nienkamp werden mit ihrer Geistes- und
Sozialkultur das letzte Wort zu sprechen haben, denn was sie gaben,
danach schmachtet im Grunde die Welt, dafür wird sie sich, nach allen
Irrungen und Wirrungen, die sie jetzt durchmacht, letzten Endes doch
entscheiden. Und damit gehen wir der Morgenröte einer neuen Zeit
entgegen. »Was gegenwärtig sich schon in den Anfängen entwickeln
kann — sagt Steiner⁵⁾, — das ist das Auffinden des Fadens, welcher

⁵⁾ »Die Geheimwissenschaft« S. 277.

Das Licht auf dem Wege

Von Mabel Collins

Preis 2.00 Mk., geb. 3.50 Mk.

Das Werk enthält nicht nur Licht, das den Weg von außen her beleuchtet, es verkörpert und bindet vielmehr auch eine Lichtquelle, die von innen aus dem andächtigen Leser ein Licht auf dem Wege sein soll: ein Licht, das in ihm große Erlebnisse und ein heiliges Werden hervorruft und ihm das Geheimnis des WORTES und des Göttlichen WERKES in sich selbst in seinem Lebenskreise und in der Welt enthüllt.
Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig.

Neuererscheinung!

Praktische Mystik

Ein erprobtes Schulbuch von A. M. Oppel
Buchschmuck von Professor Carl Becker

Der »Praktischen Theosophie« zweite Auflage.

Es ruft, es ladet ein, es wärmt, es wirbt, es nimmt mit. Wohl dem, der sich mitnehmen läßt.

Preis: broschiert Mk. 4.50, gebunden Mk. 6.-

Theosophisches Verlagshaus, Leipzig

Dr. Arthur Lutzes Lehrbuch der Homöopathie

15. vermehrte Auflage

Eine faßliche Anweisung zur Erlernung und Ausübung dieser Heilkunst. Das meist verbreitete und verständlichste aller homöopathischen Handbücher. Verlag der Lutzschen Schriften, Köthen, Anhalt

Dr. Arthur Lutzes Apotheken und Arzneien

sind zu beziehen nach Preislisten durch
Herrn Apotheker Paul Gottschalk,
Köthen, Anhalt

Der verborgene Goldquell der Weisheit, den alle Welt sucht.

Aufsätze zur Einführung in die okkulte Wissenschaft. Von erstklass. Autoren. Ein starker Band von 392 S. in Lex.-Format. Vorz. Papier, schöner Druck. Mk. 5.—

Das hier angeführte Werk ist ein Geschenkbuch ersten Ranges und kann als Lebensbuch für Menschen bezeichnet werden, die sich in den geheimen Wissenschaften unterrichten und weiterbilden wollen. Eine Anzahl hervorragender Autoren auf dem Gebiete des Okkultismus und der Religionswissenschaft hat hier ihr Bestes geleistet, so daß man mit Fug und Recht behaupten kann: in diesem Werke wird dem wiß- und lernbegierigen Leser ein Extrakt alles dessen geboten, was über die Geheimphilosophie zu wissen notwendig ist. Zum Verständnis der großen und kleinen Spezialwerke auf dem hier behandelten Gebiete und zur Einführung in dieselben ist der verborgene Goldquell nahezu unentbehrlich.

Astro-Biologische Gutachten

von hygienisch-therapeutischem Werte für

Gesunde und Kranke fertigt an bei Angabe des Geburtstages, Körpergewichtes, Größe, der Lebensweise. Honorar Mk. 10.— vorausszahlen auf Postscheck-Kto. Karlsruhe 16627

Eugen Wenz,
Astro-Biologe in **Bretten**
(Baden).

Haus Ingeborg.

Brückenberg (Rsgb.), sehr gute, preiswerte Verpflegung. — Vornehmes Haus. Gesinnungsfreunde erwünscht.

Fr. G. Knippel.

Achtung!

Nr. 1/3 VII. Jahrg.
Nr. 3/4 VIII. Jahrg.

von

»PRANA«

zu kaufen gesucht, ev. gegen Tausch anderer Bücher.

Theosophisches Verlagshaus
Leipzig.

Weltverein

Jedem nützlich
Keine Aufnahmegebühr.

Prospekt u. Zeitung gegen Einsendung von einer Mark franko von der Zentrale des Weltvereins,
München, Auenstr. 64, I.

Der neue Mensch

Ztschr. f. Idealisten u. Autodidakten
Probe-Nr. 60 Pf., Prosp. gr. v.
Neukultur-Verlag, Berlin W 9.

Jeder Geistigstrebende

lese die 2 lehrreichen Schriften: **Lösung der Welt- und Lebensrätsel**, mit Entwicklungstafel Mk. 2.40. — **Die okkulten Lehren** — Der Krieg — Die Toten leben — 2.40 Mk. Nachnahme. Kostenfrei neuer Anzeiger über zahlreiche Bücher der Selbst- und Menschenkenntnis vom

Verlag für Menschenkunde,
Hellerau-Dresden 2